Miscellaneen

artistischen Innhalts.

Herausgegeben

von

Johann Georg Meusel.

Siebenter Heft.

Erfurt,

im Verlag der Keyserschen Buchhandlung.

1781.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

I.

Ueber Chodowieckis Leben *).

Vom Jahr 1780.

Nichts kan für den sich bildenden, und schon ausgebildeten Künstler angenehmer, ermunternder und lehrreicher seyn, als das Leben eines andern grosen Künstlers, in welchem die Veranlassungen, die seine Liebe zur Kunst ermuntert und angefacht; die Hindernisse, die ihn aufgehalten haben, schneller zum Ziel vorzudringen; die Labirinthe und Schwierigkeiten, durch die er sich mit oder ohne Führer hindurch gearbeitet hat, die Wegweiser, die ihn von seinen Verirrungen zurükgeführt, auf den rechten Weg gebracht, und kürzer zum Ziel geleitet; die Umstände, die seinen Geschmak gebildet, und seine Grundsäze bestimt, oder verändert haben; kurz, alle die mannichfaltigen Stufen, auf welchen er endlich bis zu demjenigen Grad der Vollkommenheit emporgestiegen ist, den wir izt an ihm bewundern, aufrichtig, deutlich, und bestimt angegeben sind. Jeder Anfänger würde hier ein Muster vor sich haben, nach welchem er sich ohne Aengstlichkeit und Mistrauen bilden könte; er würde die Irrwege sehen, die er zu vermeiden, die Schwierigkeiten, die er zu überwinden hätte, die Mittel, wodurch er am leichtesten das vorgesezte Ziel erreichen könte; lauter Vorteile, die er auserdem entweder gar niemals kennen lernt, oder deren Wissenschaft er sich durch unbeschreibliche, vergeblich aufgewendete Mühe, durch unzälige, eben so oft felschlagende, und hierdurch seinen Eifer ermüdende Versuche, durch kostbaren Aufwand, und unersezlichen

*) S. Miszell. 5ten Heft S. 3.

Zeitverlust, erst erwerben mus. Freilich solte dieser Unterricht das Geschäft der Lehrer seyn: aber wie viel vortrefliche Künstler haben wir nicht, die es blos durch eigenen Fleis, ohne fremde Anweisung, geworden sind? Und wer ist in der Künstlerrepublik so unbewandert, daß er nicht die gewönliche Unterweisungsmethode, auf Akademien sowol, als bei einzelnen Lehrmeistern kennen solte? Eigennuz an einem, und Bequemlichkeit am andern Orte, machen es oft zum Wunder, wenn der Scholar nach vielen mühsam und ängstlich durchschwizten Jahren, noch etwas mehr kann, als ein mittelmäsiges Original mittelmäsig kopiren. Und noch bejammernswürdiger ist es, wenn die Besorgnis, entbehrt, oder von einem aufkeimenden Genie übertroffen zu werden, Lehrer bis zu der Niederträchtigkeit verleitet, ihre Scholaren den längsten und mühsamsten Weg zu führen, und ihrem Wachstum in der Vollkommenheit, geflissentlich Hindernisse in den Weg zu legen. Ich habe junge Leute gekannt, die bei einer brennenden Liebe zur Kunst, und nach einem 5 bis 6jährigen mühsamen Fleis auf der Akademie, nichts weiter konnten, als einen erträglichen Kopf, und einzelne Glieder zeichnen.

Auch demjenigen Künstler, der schon einen gewissen Grad der Geschicklichkeit erreicht hat, mus ein solches Werk überaus nüzlich seyn, indem er sich nach demselben prüfen kan, wo, und was ihm noch fehlt; in welchem er hie und da Fingerzeige findet, leichter und sicherer zum Zwek zu gelangen, wo er sonst noch lange mit Ungewisheit und Irrtum hätte kämpfen müssen.

Selbst dem grosen Künstler müste es unendliches Vergnügen seyn, die verschiedenen Wege zu bemerken, auf welchen sie zu Einem Ziel gelangt wären; so manchen Stein des Anstoses zu sehen, über den der andere

ge-

gefallen, und den er so glüklich vermieden; oder die Ursachen zu finden, warum er langsamer oder geschwinder, beschwerlicher oder leichter, in das Heiligtum der Kunst eingedrungen sei. Und endlich müssen Selbstgenügsamkeit und Eigenliebe ihn auf eine unnatürliche Art tiranniſiren, wenn er nicht noch manchen Feler zu bemerken, manches zu verändern und zu verbeſſern finden ſolte.

Aber hierzu gehört denn freilich mehr als eine Alltagsbiographie, in welcher uns des Helden ehrliche Herkunft, vorneme Aeltern, chriſtliche Taufpathen, wolüberſtandne Lehrjahre, Krankheiten und ſeliges Ende erzält werden, nach dem Muſter eines chriſtlöblichen Lebenslaufs, der, nach der erbaulichen Leichenpredigt, den tiefgebeugten Leidtragenden vorgeleſen wird. Dazu braucht man nicht Biograph zu ſein; jeder Schulmeiſter und Küſter wird das weit rührender machen. Man mus auch etwas mehr, als eine gute Hand ſchreiben können: man mus ſelbſt Künſtler ſein, um das zu verſtehen, wovon man ſchreibt, damit einem nicht auch, wie manchen Andern, das Unglük wiederfährt, daß er von Raffaels und Michael Angelos lieblichem Kolorit, von Rubens und Tizians korrekter Zeichnung, von Kranachs Natur und Leben, und von Rembrands und Teniers edlem erhabenem Stil ſpricht; oder, die Kunſt ſeines Helden bewundert, ein jedes Härchen im Bart und Blätchen am Baum, recht natürlich auszudrüken. Aber der Verfaſſer mus nicht blos Künſtler, er mus auch Philoſoph ſein, um mit forſchendem Beobachtungsgeiſt und Scharfſinn, die Hauptſache nicht mit Nebendingen zu verwirren, um nicht auf einer Seite zu viel unbedeutendes zu ſagen, und auf der andern Kleinigkeiten zu vergeſſen, derer Wirkung ſich erſt in der Folge äuſert, und die oft die Urſachen wichtiger Veränderungen und Beſtimmungen werden; um

von jeder Wirkung die Ursache, und zu jeder Ursache die Wirkung angeben, und endlich den Gang der Fähigkeiten durch alle Labirinte des Irrtums und der Hindernisse, bis zur Fertigkeit und Vollkommenheit, verfolgen, und entwikeln zu können.

Aber ein solcher Biograph wird denn freilich leichter beschrieben, als gefunden. Von dem Gelehrten solte man das freilich erwarten: aber um solche Spielwerke mag sich der Franzos und Italiener bekümmern. Der teutsche Gelehrte denkt gröstentheils zu reel, ist viel zu gros für die Kunst. Seine ganze Kentnis von der Kunst schrenkt sich oft darauf ein, daß er weis, daß in Nürnberg und Fürth Soldatenfabriken sind, in Augsburg schöne schwarze Kupferstiche gemacht werden, und daß der Meister Maler seiner Stadt dauerhafte Türen, und schöne grüne Fensterladen anstreicht. Hat er vollends gar einen Doktor Luther von Kranach gesehen, gehört, daß Raffael bey einem Töpfer gemalt, Johann von Eik die Oelmalerei erfunden, und Holbein einen Todtentanz gemalt hat, und weis er noch oben drein das Pastell von Freskomalen zu unterscheiden: so glaubt er alle Kunstlitteratur erschöpft zu haben, und sieht mit Mitleiden auf den armen eingebildeten Mann herab, der eitel genug ist, durch den Tittel eines Künstlers vom Handwerksmann sich unterscheiden, und in eine höhere Klasse sezen zu wollen. Wie kan man diesem Manne zumuten, daß er seine Philosophie so herabwürdigen soll, der Biograph eines erbaren Professionisten zu werden? Und will er ja Biograph werden: so schreibt er merkwürdige Leben berühmter Gelehrten, die auser ihrem Dorf, oder Stadt keine Christenseele kennte, mit angehängtem Verzeichnis ihrer unsterblichen Schriften, bestehend in erbaulichen

Leichen-

Leichenpredigten und editionibus emendatioribus multo auct. doctiſſimi et clariſſimi Speccii, aut Muçelii. Und hätte er auch durch ein Wunderwerk den beſten Willen: ſo mögte doch wol die Kunſt nicht viel dabei gewinnen. Findet ſich denn noch endlich ein Mann, der, auſer ſeinem Brodſtudium, noch Empfindung für die Kunſt, und Kentnis ihrer Theorie und Geſchichte hat; der ſich nicht zu entweihen glaubt, wenn er für ſie ſchreibt: wo iſt er bekant genug mit der Geſchichte des Künſtlers, oder vielmehr mit der Geſchichte ſeines Fleiſes und ſeiner Fähigkeiten? Dieſer müſte ihm erſt aufrichtig den Stof dazu an die Hand geben: aber wo iſt das von der gewönlichen Antipatie zwiſchen beiden Ständen zu erwarten?

Alſo, der Künſtler allein wär es, von dem wir ſo etwas zu erwarten hätten. Aber ich fürchte, unſere Erwartung wird auch hier fel ſchlagen. Wo ſoll der Künſtler die hierzu erforderlichen litterariſchen Kentniſſe hernehmen? Gewönlich iſt die Erziehung unſerer Künſtler ſo beſchaffen, daß, bei der Ausbildung ihrer Kunſt, die Wiſſenſchaft gänzlich vernachläſſiget wird. Und wirklich iſt auch das ſo ſonderbar nicht, als man glaubt. Es in der Kunſt, auch nur in allen ihren mechaniſchen Teilen, zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit zu bringen, iſt nicht ſo leicht, als ein Kompendium durchzuhören, und einen erträglichen Aufſaz zu machen. Es gehört ſo viel Mühe, Uebung und Zeit dazu, daß zur Erlernung der Nebendinge nicht viel übrig bleibt. Dieſe wenigen übrigen Stunden nun auf die Erlernung der Theorie und der nothwendigen Hülfswiſſenſchaften verwendet: was bleibt zum Entbehrlichen übrig? Die Erholungsſtunden? Kein Menſch wird ſo unbillig ſein, zu verlangen, daß der junge Künſtler, aus Liebe zur Wiſſenſchaft, der Mör-

auf welchen Wegen sie sich entwikelt; nichts von den Bestimmungen, wodurch sein Geschmak eine andere Richtung, und Vestigkeit bekommen; nichts von den Veranlassungen zu seinem ihm ganz eigentümlichen Stil, der ihn so ausschliesend zum Maler der Natur macht; und nichts von den Mitteln, durch welche er so geschwind zu einem so hohen Grad der Vollkommenheit emporgestiegen ist: und das erwartete doch gewis jeder Künstler begierig.

Aber, könte Herr Chodowiecki fragen, wer gibt ihm denn das Recht, etwas von mir zu erwarten, wozu ich mich nicht erklärt habe? Diese Frage könten wir eher erwarten, wenn es ihm nicht gefallen hätte, uns diesen Entwurf seines Lebens bekant zu machen. Niemand konte es gerade zu von ihm fodern; da er sich aber freiwillig entschlossen hat, seine Lebensbeschreibung, dem auf jede Kleinigkeit von ihm aufmerksamen Publikum, mitzuteilen: so hat er zugleich diesem Publikum ein stillschweigendes Recht gegeben, sie so zu wünschen, wie sie von einem so seltenen Meister, dem es gewis nicht an Talent dazu felt, zum Vorteil der Kunst, und zum Unterricht des ihm nachstrebenden jüngern Künstlers, zu erwarten ist. Und dürfen wir es nicht von einem Chodowiecki erwarten, von dem auch der unbedeutendste Zug seiner Künstlergeschichte dem Anfänger, und dem wachsenden Künstler lehrreich sein mus: so dürfen wir es nie erwarten; so ist der ganze Wunsch ein schmeichelnder, aber unnüzer Einfall.

Gern glaube ich, daß der grose Mann gar nicht die Absicht gehabt hat, hier eine vollständige Biographie zu geben, daß irgend ein anderer Bewegungsgrund ihn bestimt hat, diese kurzen Nachrichten zu erteilen: aber das weis doch das Publikum nicht, da er sich nicht darüber

über erklärt. Es sieht einen Lebenslauf, nimmt ihn dafür an, und glaubt, daß er dafür gegeben ist; und diesem Glauben gemäs, wünscht es, erwartet, und urteilt. Solten wir also nicht wünschen dürfen, daß es ihm gefallen möge, uns eine vollkomnere Beschreibung seines Künstlerlebens mitzuteilen, und hierdurch einen so wesentlichen und allgemeinen Nuzen zu stiften? Ich habe einen Künstler gekennt, auf dessen Tisch beständig Leonardo da Vinci's Leben lag. Dieses Buch, sprach er, betrachte ich als meinen besten Freund: denn ihm danke ich mehr als allen meinen Lehrern. Aus ihm habe ich mehr gelernt, als aus allen Kompendien und Theorien: denn wo jene mich rath- und hülflos liesen, habe ich hier Auskunft gefunden; habe ich gesehen, wie der grose Mann es machte, wie er sich das Schwere erleichterte, aus Irrgängen herausfand, Schwierigkeiten überwand, über Anstöse mit Leichtigkeit und Sicherheit hinweg stieg; wie er oft das unmöglichscheinende wirklich machte.

Ein eben so nüzlicher Freund müste jedem jungen Künstler Chod. Leben sein, wenn es eben so behandelt würde; und niemand ist so tüchtig hierzu, als er selbst, wenn er sich entschliesen könte, sich näher in das, was die Kunst betrift, einzulassen. Gleich anfangs S. 3. würde es interressant sein, die Veranlassungen zu lesen, wodurch seine in der Folge so brennende Liebe zur Kunst in ihm erzeugt, und genärt worden wäre. Durch den Unterricht seines Vaters und seiner Tante wol nicht, weil er sich sonst schwerlich entschlossen hätte, der Kunst untreu zu werden, und die Kaufmannschaft zu erlernen. Oder war dieser Endschlus nicht freiwillig? Eine nähere Beschreibung von der Art seines ersten Unterrichts würde uns vielleicht zeigen, daß blos eine verkehrte Methode

ihn

ihn aufgehalten, und seinen Kunsteifer geschwächt habe. Die kritische Beschreibung dieser Methode würde zugleich tausend Unterrichtern nüzlich sein, und ihnen die Feler zeigen, die sie vermeiden müsten, wenn sie junge Leute mit Glük zur Kunst bilden wollen; würde eben dadurch etwas beitragen, den Schaden zu verhüten, der dadurch gestiftet wird, daß so manches hofnungsvolle Schenie, durch eine verkehrte Behandlung zurükgeschrekt wird, und auf immer für die Kunst verloren geht. — Wie erhielt sich sein Kunsteifer unter einem 6jährigen Druk kaufmännischer Beschäftigungen? Oder, wodurch wurde er vom neuen erwekt, und wodurch genärt, da er nichts vom Anblik einiger Kunstwerke erwänt, und selbst gesteht, daß er keinen Umgang mit Künstlern gehabt habe? Welche glükliche innere oder äusere Veranlassung erzeugte, bei dem Mangel aller Gelegenheit, seinen Geschmak zu bilden, schon so frühzeitig das Gefül seiner Schwäche in ihm, und die bis izt uns unbegreifliche Ueberzeugung, nicht blos, daß es ihm fele, sondern auch, wo es ihm fele?

Nun kömt die zweite Epoche seines Künstlerlebens. S. 4. berührt er den glüklichen Zeitpunkt, wo er, bei Herrn Haid, zuerst akademische und andere Zeichnungen gesehen; und von ihm die rechte Methode im Kunststudium gelernt habe. Da dieser Unterricht so mächtig war, die für die Kunst so glükliche Veränderung in ihm hervorzubringen, daß ihm nach und nach sein ganzes bisheriges Metie zuwider wurde: so wünscht wol ein Jeder, daß diese vorzügliche Methode nicht schlechthin genennt, sondern auch beschrieben würde. Lehrer würden daraus lernen können, sie zum Muster ihres Unterrichts wälen; und bei manchem Schüler würde sie eben die glükliche Wirkung hervorbringen, die sie bei ihm hervorgebracht hat.

Da

Da er die Handlung völlig aufgegeben, und mit Künstlern Bekantschaft gemacht hatte, erkannte er seine Schwäche noch mehr, veränderte sein Studium, und übte sich fleisiger. Daß er zu seiner Uebung einen sehr richtigen Weg gewält haben müsse, erhellt aus dem Erfolg, weil er sehr bald so weit kam, daß er öffentlichen Beifall erhielt. Hier brennt der junge Künstler, der im Finstern herumtappt, nach der Beantwortung der Fragen: Wie machte er das? Womit, und wonach zeichnete er? Wonach malte er? Nach welchen Meistern? Wälte er sich ausschliesende Muster, oder Manieren, oder war er ein artistischer Eklektiker? arbeitete er vorzüglich nach Zeichnungen, oder nach Kupferstichen, oder nach Gemälden? Nach Antiken, oder nach der Natur? Und wo bei diesem allen, fand er die meiste Befriedigung, den meisten Nuzen? Eine Beantwortung dieser Fragen wär ein überaus brauchbares Methodenbuch.

Befriedigender ist die Beschreibung seines Ueberganges zur Kupferstecherei; und sehr unterhaltend die Erzälung der Anekdote von dem Bild der Familie Calas. — Bei der Erzälung seiner nachherigen Reisen — wer solte da nicht wünschen, Urteile von Künstlern und Kunstsachen zu lesen! Ueberschwemmt werden wir mit den unreifen Urteilen eingebildeter, windigter, Dilettanten und Halbkenner: und der am besten, am richtigsten und lehrreichsten davon zu urteilen versteht, schweigt? Das ist traurig.

Desto weitläuftiger, und wirklich ganz unerwartet ist die Kritik der Kupferstiche zur Schroekschen Weltgeschichte, und verschiedener englischer Blätter. Sehr wahr, gründlich und lehrreich ist das Urteil des Verfassers: aber wer sucht es hier? In was für einer Verbin-

dung

dung stehen diese Sachen, und ihre Beurteilung, mit einem so kurzen Entwurf seines Lebens? Jedoch bestärkt dieser Umstand meine Vermutung, daß dieser Aufsaz ursprünglich eine andere Bestimmung hatte. Dem sei jedoch wie ihm wolle; so wünschte ich zwar nicht, daß diese Kritik nicht da sein mögte, denn von einem Meister, wie Chodowiecki, ist jedes Urteil wichtig: aber das wünschte ich, daß nichts wesentliches zum Endzweck gehörendes felen, und daß das Uebrige mit einer verhältnismäsig gleichen Weitläuftigkeit ausgeführt sein mögte. Dann würde dieser grose Meister, auch in anderer Absicht, der Lehrer seiner Kunstgenossen werden, und sich den herzlichsten Dank, der Anfänger, der Künstler, und Liebhaber verdienen, die izt — vielleicht ohne sein Verschulden — in ihrer Erwartung sich so gewaltig getäuscht finden. Doch wir hoffen, sie sollen sich nicht vergeblich zu diesem Danke bereitet haben; und Herr Chodowiecki soll unser angelegentliches Bitten noch statt finden lassen, uns mit einer so wichtigen und lehrreichen Nachricht zu beschenken, der er die zuersterwänten Eigenschaften zu geben, gar wol im Stande ist.

Bei dieser Gelegenheit können wir uns nicht enthalten, den Wunsch zu äusern, daß mehrere Künstler, die noch etwas mehr können, als Malen oder Kupferstechen, zum Unterricht Anderer, die Geschichte ihres Lebens beschreiben mögten. Und andere grose Meister, deren Sache, aus einer vernachlässigten Erziehung, das Schreiben nicht ist, solten sich ohne Nebenabsichten mit beschreibenen Gelehrten vereinigen, um durch deren Beistand der Welt Nachrichten zu geben, durch welche die Kunst so viel gewinnen würde.

T.

2. Beur-

2.
Beurteilung der Kupferstiche im Göttinger Taschenkalender vom Jahr 1781.

So wie dem jungen Schriftsteller aller Welt Regeln nicht so viel helfen, als eine strenge Kritik über die Werke berühmter Männer, worin deren Schönheiten und Feler auseinandergesezt werden: eben so nüzlich ist es einem angehenden Künstler, mit ihm die Werke eines grosen Meisters zu detailliren. Zu diesem Endzweck werde ich diese herrlichen Blätter weitläuftig und mit der grösten Pünktlichkeit durchgehen; nicht den Verfertiger derselben zu tadeln, sondern dem jungen Künstler zu zeigen, wie er komponiren mus, und welche äuserste Sorgfalt er anzuwenden hat, da das Schenie eines so seltenen Mannes ihn nicht vor Felern bewahren konte. Allein diese Feler werden durch so viel Schönheiten so reichlich vergolten, daß sie im Ganzen gewis nicht in Anschlag kommen, und daß Chodowiecki bis izt noch immer auf dieser Stufe der Vollkommenheit unerreicht und allein dasteht. Auf das Tittelkupfer folgen 6 Blat Koeffüren; das erste und das lezte von Chodowiecki, und die mittlern von Endner. Der Verleger mus doch ganz besondere Absichten haben, warum er immer Chodowieckin mit Endnern zusammenpaart; zwei Extrema, die sich gerade so ausnehmen, wie auf den Redouten die Masquen, die auf einer Seite Tag, auf der andern Nacht sind. Entweder will er Chodowieckis Verdienste durch Herrn Endners Schatten in das helleste Licht sezen, oder macht es zur Beluſtigung seiner Kunden, jenem Theaterprincipal nach, der zu Shakespears Lear, Herzog Micheln gab.

Bunt

Bunt genug sieht es wenigstens aus; und wer das krelle liebt, findet hier Abstich genug.

Die Monatskupfer stellen 12 verschiedene Arten von Liebes- oder Heiratsanträgen vor. Der Gedanke ist von dem Herausgeber, wie die Erklärung besagt, die Art der Ausführung aber von Hrn. Chodowiecki. Abermals ein reichhaltiger Stof für den grosen Karakter- und Karikaturzeichner, der gerade da Lorbeern sammlet, wo minder grose Künstler, die Grenzen ihrer Kunst, und unzugängliche Klippen sehen, die sie entweder gar nicht zu besteigen wagen; oder an denen, wenn sie den unglüklichen Einfall haben, ihr Ruhm einen jämmerlichen Schifbruch leidet. Es ist ein ganz eignes Ding, um die Karakterzeichnung mit dem Grabstichel, und es ist nicht zu verwundern, wenn sie öfter mislingt, als geräth: aber eben um deswillen ist sie auch der höchste Triumf eines philosophischen Künstlers. Der Begrif, den wir uns vom Karakter machen, ist kein einfaches Bild, sondern das Resultat, das wir von einer ganzen Reihe vorhergehender Handlungen eines Menschen abziehen. Um ihn uns nun deutlich vorzustellen, müssen wir diese verschiedene Handlungen in einer Person wieder vereinigen, welches dem Erzäler oder Dichter ganz leicht werden kan, da er seinen Helden in der Geschwindigkeit durch alle die verschiedenen Situazionen, die ihn kentlich machen, hindurchführen, und am Ende unsere Sele in der Täuschung lassen kan, als habe sie nur ein einziges Bild gesehen. So leicht wird es denn nun freilich dem Künstler nicht, der seinen Helden nur in einem einzigen Moment einer einzigen Situazion zeigen kan, und doch dadurch alle Vorstellungen seines Betragens in den übrigen Situazionen, in uns erregen soll. Wer das für leicht hält, seze sich hin und versuche es.

Um

Um das zu bewerkstelligen, mus der Künstler seinen Helden in den möglichst verschiedenen Situazionen studiren, prüfen, in welcher seine Handlung am ausgezeichnetsten erscheint, so, daß sie sowol keiner andern Deutung fähig ist, und nicht mit einer andern Handlung eines andern Karakters in eben dieser oder in einer andern Situazion verwechselt werden kan, als auch auf seine übrigen Handlungen in andern Fällen schliesen lässt. Diese wäle er dann.

Aber wie nun, wenn er diese Freiheit zu wälen nicht hat? Wenn der Fall schon bestimmt ist? Oder wenn unglüklicher Weise eine einzige Situazion zum Thema für verschiedene Karaktere gegeben ist? Hier kömt es nicht mehr darauf an, was sein Held thun soll, sondern wie er es thun soll. Hier mus der Künstler alle gegebene Karaktere in der gegebenen Situazion sorgfältig beobachten, und genau bemerken, worin sie sich änlich sind, und worin sie sich unterscheiden. Das erste muß er vermeiden, und nur das lezte ist ihm brauchbar. Selten thun zwei Menschen einerlei Sache auf einerley Art. Aber das, wodurch sie sich unterscheiden, ist nicht allemal von der Beschaffenheit, daß es mit Sicherheit auf ihren Karakter schliesen lässt. Der reiche Geizhals kan bei seinem Heiratsantrag, um ein groses Vermögen desto sicherer zu rauben, eben sowohl prächtig und freigebig sein, als der verschuldete Verschwender. Das wäre das, was sie thun, und worin sie übereinstimmen, woraus sich also nichts schliesen lässt. Aber der Verschwender wird seine prächtige Freigebigkeit mit einer auffallenden Sorglosigkeit begleiten, dahingegen der Geizhals sie, weil sie ihm ganz ungewont ist, durch eine ungeschikte Steifheit und Sorgfalt, oder durch den bedeutenden Wert, den er dar-

auf legt, oder durch die auch wider seinen Willen sichtbare Aengstlichkeit und bedauernden Schmerz über den vergeblichen Aufwand, verrathen wird. Das wär das wie, das der Künstler benuzen mus. Aber es ist auch eben so möglich, und oft wirklich, daß der Geizige seinen Antrag mit einer gewissen Freimütigkeit und Kürze thut, die aus seiner Zuversicht zum vollwichtigen Wert seines goldnen Verdienstes entspringt; da hingegen der Verschwender durch das in diesem kritischen, sein ganzes Schicksal entscheidenden Zeitpunkt, sich ihm aufdringende niederschlagende Gefül seiner verschuldeten, oder doch bald zu erwartenden Armut, und seines durch Ausschweifungen ruinirten Körpers, mit einer unvermeidlichen Furcht und Aengstlichkeit erfüllt werden, und seine Rolle nicht mit dem ihm sonst gewönlichen Leichtsinn, sondern mit Zaghaftigkeit und Mistrauen spielen wird. Und das wär der zweite Fall, wo dem Künstler das unterscheidende wie ganz unbrauchbar sein, und dem Anschauer, der nicht vorher schon mit beiden Karakteren bekant ist, zu ganz falschen, und gerade gegenseitigen Vermutungen Veranlassung geben wird.

Hier mus also der Schilderer mit Einsicht unterscheiden, und alle Hülfsmittel, die ihm Natur und Kunst an die Hand geben können, sorgfältig zusammennehmen. Vorerst mus er bei diesem wie alles das vermeiden, was nicht unmittelbar auf den Karakter schliesen lässt, was dunkel und verschiedener Deutungen fähig ist, und sowol dem einen, als dem andern in diesem Fall eigen sein kan. Er mus ferner sich mit allen den kleinen Airs, Attitüden und Gewonheiten bekannt machen, die entweder unmittelbar aus dem Karakter herfliesen, oder durch lange Uebung ihm eigentümlich werden. Auch bei der ausstudirtesten Verstellung

wird

wird der Geizhals sich nicht überwinden können, mit der Hand in die Weste zu fahren, um nicht das weise Hemde zu beschmuzen, und den künstlich gelegten Busenstreif in Unordnung zu bringen; oder sich auf sein kostbares neues Kleid zu setzen, um es nicht zu zerdrüken, und vor der Zeit aus der Lage zu bringen. Mit einer ängstlichen Sorgfalt wird er, ehe er sich sezt, die Falten von seinen Posterioribus in die Höhe nehmen, und auf den Seiten ausbreiten. Eben so wenig wird er seinen grosen Hut, wenn es kein Schapoba ist, unter den Arm nehmen, um ihn nicht zu zerdrüken, oder sein Kleid zu beschmuzen, oder er wird es mit einem Anstand thun, als wenn er eine Gabe einfodern wolte. Der Verschwender hingegen wird auch in der ihm ungewönlichsten Lage, nicht an seine Rockfalten denken, sondern sich sezen, wie es der Zufall fügt, oder die Nothwendigkeit es erfodert, um eine nachläßig graziöse Stellung herauszubringen. Er wird mit der Hand in seinem Busen herumfahren, und den bepuderten Hut unter den Arm drüken, aus einer Hand in die andere werfen; und je gröser seine Verlegenheit ist, je mehr wird er ihn mishandeln.

Will das noch nicht zureichen, seinen Gegenstand hinlänglich zu karakterisiren: so muß er seine Zuflucht zu allgemeinern Merkzeichen nehmen. Wär der Schauplaz des zu schildernden Auftritts in des Helden Hause; so wär es sehr leicht, des Einen schmuzigen Geiz, und des andern unsinnige Verschwendung an jedem Gegenstande einleuchtend zu machen: aber in dem gegebenen Fall ist freilich auch das schwer. Er muß es wenigstens an dem Geizhals, bei aller Kostbarkeit seines Aufzugs, irgendwo an etwas fehlen lassen, ihn irgendwo etwas ungereimtes, das sich nicht zu dem Uibrigen schikt, anbringen, oder

Schnallen aus dem vorigen Jahrhundert tragen lassen, und den Verschwender mag die überflüssige Kostbarkeit seines modischen Anzugs, oder seiner Geschenke, seine doppelten Uhren u. dgl. kentlich machen; oder man lasse ihn mit dem Schnupftuch ein Farobüchelchen herausziehn, und auf die Erde fallen.

Ist endlich alles dieses noch nicht hinlänglich; so nehme man noch andere Gegenstände mit zu Hülfe, die zwar eigentlich nicht mit zur Sache gehören, wo aber doch einer den andern erklärt und deutlich macht. Der Verschwender z. B. lasse sein Geschenk durch einen Lakaien überreichen, dessen Livree mit der Pracht seines eigenen Anzugs wetteifert; in dessen Stellung und Mine Frechheit, Sorglosigkeit, Lüderlichkeit und Zufriedenheit mit seinem Schikfal sich ausdrükt. Dem Geizhals hingegen, der alles wol zu verwahren, und die Schlüssel dazu sorgfältig bey sich zu tragen pflegt, lasse man durch seinen Diener, dessen ausgehungertes Gesicht und elender Anzug den Geiz seines Herrn desto lauter predigt, einen Schlüssel abfodern. Oder, wie Chodowiecki hier meisterlich gethan hat, man bringe einen Geldsak oder Kasten an, der seine nach Raub begierigen Blike auf sich heftet.

Die Schilderung eines Menschen in einem gewissen physischen Zustand, ist sehr leicht, da er jedesmal die untrüglichen Kennzeichen desselben mit sich herumträgt, z. E. eines Kranken, oder eines Gesunden. Allein mit der Schilderung der politischen Karaktere, oder vielmehr der Stände, deren einige hier vorkommen, hat es eine sehr verschiedene Bewandnis. Einige davon tragen die Unterscheidungszeichen eben sowol an sich, wie der Geistliche, der Bauer, der Soldat: aber mit andern sind desto mehr Schwierigkeiten verknüpft, zum Beispiel der Kaufmann,

der

der Jurist, der Künstler, u. a. m. Hier mus man einige Kennzeichen ihres Standes anzubringen suchen, als eine Rechnung, ein Buch, Noten, eine Zeichnung und dergleichen; und läßt sich dieses nicht thun: so mus man den Anstand mit zu Hülfe nehmen, den sie sich bey ihren Berufsgeschäften anzugewönen pflegen: der Gelehrte mus zu demonstriren, der Tonkünstler zu taktiren, der Kaufmann an den Fingern herzurechnen, oder mit Kreide auf die Tafel zu summiren, der Arzt den Puls zu befülen, und der Richter ein Urtel zu sprechen oder ein Verhör abzuwarten scheinen. Ueberhaupt aber lassen sich hiervon, und besonders in der Kürze, keine allgemeine bestimte Regeln geben, da bei der auserordentlichen Verschiedenheit der Fälle, ein jeder seine eigene Schwierigkeiten, aber auch wieder seine eigene Hülfsmittel bei sich hat.

An der Bewunderung, mit der wir Chodowiecklis Grabstichel betrachten, hat sein Verdienst, sich in dieses Feld der Kunst zu wagen, keinen kleinen Anteil, da es ganz ohne Zweifel eins der angenehmsten, obgleich so selten besuchten Kunstgefilde ist. Alle andere Fächer der Kunst mögen sonst ihre Verdienste haben: aber eine so angenehme Unterhaltung geben sie uns gewis nicht, wie dieses, welches, ohne uns mit gelehrten Untersuchungen zu ermüden, ohne unsern Geist zu künstlichen Idealen hinanzuschrauben, und doch auch ohne ihn ganz unbeschäftigt zu lassen, oder plat zu sein, den reichhaltigsten und für uns interressantesten Teil der Natur, in aller seiner Mannichfaltigkeit darstellt, durch Aenlichkeit, Moral und Satire uns belustiget und unterrichtet, und die Eigenschaften der verschiedenen Arten der Erzälung, der Idille, des Romans und zuweilen der komischen Epopee in sich vereiniget. Nur die Gröse und Menge der Schwie-

rigkeiten kan den teutschen Künstler bisher abgehalten haben, dieses reichhaltige Feld zu bebauen. Desto mehr Aufmunterung und Ehre verdient der, welcher so mutig und glüklich durch diese Schwierigkeiten sich hindurch arbeitet, seinen Nachfolgern den Weg bahnt, und dem stolzen Britten die Ehre raubt, auf seinen Hogarth, als auf den Einzigen in seiner Art, zu trozen. Zuviel wär es von dem Manne verlangt, wenn er der Kunst und dem Forscher nichts mehr zu erinnern, nichts mehr zu wünschen übrig lassen solte. Aber zu viel wär es auch von dem Forscher verlangt, wenn er ihn um deswillen für vollkommen halten, keine Mängel mehr bemerken, und Feler für Schönheiten ansehen; wenn er ohne zu prüfen, oft wider Ueberzeugung, oft ohne zu wissen warum? in das allgemeine Posaunengetön des Publikums mit einstimmen solte, das der Sache immer entweder zu viel, oder zu wenig thut. Jeder vernünftige und bescheidene Mann wird, wenn er auch das möglichste Ziel menschlicher Vollkommenheit erreicht hat, einsehen, daß diese Vollkommenheit nur menschlich, das ist: noch lange nicht felerfrei ist. Kein Stolz wird ihn also verleiten, durch die Bemerkung dieser Feler sich beleidigt zu finden, sondern er wird wissen, daß jeder, der eine Sache kauft, auch das unbedingte Recht hat, damit zufrieden zu sein, oder nicht, und auch seine Meinung davon zu sagen.

Hr. Chodowiecki wird glauben, daß diese Bemerkung, wenn auch nicht zu seiner eigenen Belehrung, doch guten Unterricht minder Gröserer, oder ganz Kleiner, die am liebsten Feler nachamen, nothwendig ist. Und wenn er seinen Ruhm liebt: so wird er ohne Eigenliebe prüfen, das Wahre davon, ohne Rüksicht auf den, der es gesagt hat, oder dessen Absicht, in seinen Nuzen verwenden, und

den

den Bemerker als einen Freund betrachten, der vielleicht wider seinen Willen, das Mittel wird, ihn der höchsten Vollkommenheit näher zu bringen. Seine Gröse wird durch diese Bescheidenheit nichts verlieren: aber sein Ruhm und sein Vorteil werden auf alle Fälle dabei gewinnen; und jede der Parteien wird sich des nur zu oft vergessenen herrlichen Spruchs erinnern: Homo sum, et humani nihil a me alienum puto. Indessen kan Hr. Ch. glauben, daß ich bey allem Tadel, wo er aus den zuerst angeführten Gründen nothwendig ist, gewis ein gröserer Bewunderer der ihm ausschliesend eigenen Schönheiten, und ein wärmerer Verehrer seines so seltenen Talents überhaupt bin, als vielleicht alle, die mit beiden aufgeblasenen Baken in die Posaune des Lobes stosen, ohne zu wissen, warum.

1. Heiratsantrag des Landmanns.

Bei allen übrigen Anträgen, die Entführung ausgenommen, welche sich freilich nicht wol anders, als im Freien thun lies, hat der Künstler die Zimmer zum Schauplaz gewält, hier aber das freie Feld. Ohne diese Wal zu misbilligen, würde ich hier wenigstens anders gewält haben: denn die meisten Anträge dieser Art geschehen wol auf den Tanzböden, oder bei den nächtlichen Nachhausebegleitungen aus den Spinnstuben. Hier richtet Amor ohnstreitig die meisten Verwüstungen unter den Herzen der Dorfschapos und ländlichen Grazien an, weil er hier ihre Herzen seinen Pfeilen am meisten geöfnet findet. So lange die Last des Tagewerks den Landmann drükt, ist gewönlich sein Herz den feinern Empfindungen verschlossen. Die Mühseligkeit seiner Beschäftigung, die Beschwerlichkeit der Witterung, und seine mechanische

Aufmerksamkeit auf das, was er thut, lassen seiner ein geschränkten Sele nicht leicht zu einem andern Gedanken Raum, es müste denn die Sehnsucht nach dem bevorstehenden Frühstük, Mittags- Halbabend- oder Abendbrod, und dessen geistiger Vorschmak sein. Aber wenn nun sein mühsames Tagewerk vollbracht, und die sehnlich erwartete Abendmalzeit verzehrt ist: dann findet auch kein Gedanke an die Arbeit mehr statt. Ungestört geniest er den Rest des Tages, Kummer und Sorgen sind verabschiedet, und sein ruhiges Herz öfnet sich frei, und ganz, allen Empfindungen der Freude. Hier nun machen Gretens geschwinde Finger, ihr beredter Mund, der das Schnurren des Spinnrads übertrift, ihre bedeutenden Scherze, ihre auffodernde Nekereien, ihr geschwinder Fus, ihre leichte Schwenkung, ihr knappes Mieder, und ihr schwellender Busen unter dem verschobenen Halstuch, den gefährlichsten Eindruk auf Hansens Herz. Hingerissen von so viel unwiderstehlichen Reizen, und vom Trieb des phisischen Bedürfnisses, das durch die, von Scherz, Spiel, Trunk und Bewegung des Tanzes, in Feuer gesezten Lebensgeister gereizt wird, kan er es nicht mehr aushalten. Er zieht seine Grete in einen Winkel, oder führt sie nach Hause, um da kurz und gut sein Verlangen zu entdeken und ihre Einwilligung zu begehren. — Die Karakteristik des Ländlichen würde dabei eben so leicht, und die Darstellung der ländlichen Freude, bei Trunk, Spiel und Tanz, im Hintergrund des Blattes; oder der Anblik einer mondhellen Nacht zwischen einsamen Strohdächern, würde dem Anschauer gewis ein reizendes Schauspiel gegeben haben. Aber auch diese Art der Vorstellung hat ihr angenehmes. Vielleicht wälte der Künstler das freie Feld, um uns den Anblik einer offenen ländlichen

lichen Gegend zu gönnen, die dem Städter um der Seltenheit willen, immer so reizend ist; vielleicht wolte er durch den Anblik der akernden Ochsen die Idee des ländlichen desto lebhafter in uns erregen, oder auch durch diese Verschiedenheit den sämtlichen Vorstellungen mehr Abwechslung und Mannichfaltigkeit geben. Diese beiden Vorteile würde er indessen auch bei der nächtlichen Nachthausebegleitung in einem noch vorzüglichern Grade gehabt haben. Hauptsächlich aber war es ihm wol darum zu thun, daß er ein helles Tagelicht gewinnen wolte, um die treuherzige Einfalt und Unschuld des liebenden Pärchens desto deutlicher und auffallender zu machen.

In der Stellung des Dorfgalans ist die rohe Natur übertrieben. Wie ein Soldat, oder ein Hofmann, wie ein Tanzmeister, oder ein süser Herr darf er freylich nicht dastehen: aber hier artet die ungekünstelte Einfalt der Sitten, und die natürliche Ungeschicklichkeit im Anstand, in wahre Lümmelmäsigkeit aus. Auch der Bauer hat, wenn er sich fült, oder bey festlichen Gelegenheiten seine eigene Art von Anstand und bäuerischer Würde. Und wenn fült er sich wol mehr, als in den auch ihm seligen Augenblicken der Liebe? Diese von der wolthätigen Gottheit, zu unserer Vervollkomnung, uns gegebene Leidenschaft, veredelt alles um sich herum, und jedes Geschöpf scheint da ein Wesen höherer Art zu sein. Selbst die Thiere empfinden nach der sehr richtigen Anmerkung des Herausgebers, diese Veränderung, und der Bauer, der doch wenigstens mehr als ein Vieh ist, solte sie nicht empfinden? In der That scheint diese kläglich zusammengebogene Figur nicht Liebe, sondern Almosen zu fodern. Was soll der zwischen die Schultern gezogene Kopf, der gekrümte Rüken, und die geknikten Knie? Wozu das

schwerfällige, latschende Vorwärtsschieben? Das ist weder die Stellung der herzlichen Vertraulichkeit, noch der Liebe. Vertraulichkeit rükt seinem Gegenstand näher; und Liebe, wo sie nicht von der Ehrerbietung gefesselt wird — und das geschieht doch bei dem bäurischen Paar gewis nicht — o die sezt die Lebensgeister alle in Bewegung, jagt das Blut schneller durch die Adern, spannt alle Nerven. Hier scheinen sie alle erschlaft und eingeschlafen zu sein, und das schwerfällige Geschöpf scheint vom Alter gekrümmt, kaum sich fortschleppen, kaum die Füsse heben zu können. Nicht zierlich, aber doch auch nicht schläfrig, sondern vester, und rascher müste er da stehn. Auch Zweifel und Furcht vor einer abschläglichen Antwort können ihm nicht das Schleppende geben. Der etwas vorgerekte Kopf ist gut. Er scheint seine Erklärung schon gethan zu haben, und zwischen Furcht und Hofnung nun ihre Entscheidung zu erwarten; wenn er nur nicht so zwischen die Schultern gedrükt wär. Das Gesicht sagt wenigstens nichts von Liebe. Der Ausdruk der Miene ist Kälte, Dummheit und Fülloſigkeit. Bei einem weniger grosen Künstler, würden wir in einem so kleinen Köpfchen nicht so viel Bestimmung erwarten: aber zu welchen Foderungen berechtiget nicht Chodowieckis Zaubergrifel, der keinen Punkt ohne Bedeutung macht, und in mehr eben so kleinen Köpfen, noch unendlich mehr schon geleistet hat! Der Kopf des Mädchens ist gleich hier der Beweis davon. Doch noch einige Worte vom Liebhaber. — Die grose Falte des Strumpfs in der Mitte des linken Beins, ist so übel gelegt, daß das Knie gebrochen, und krumm geheilt zu sein scheint. — Aber die Hände, o die sind ganz vortreflich, sind so schön, daß ich gern die übrigen Feler der Figur vergesse. Hier sehe ich nicht mehr das Bild:

ich

ich sehe lebendig den guten Jungen dastehen, wie er voll inniger Zärtlichkeit, mit seinen beiden rauhen Händen die Hand seines Mädchens fasst, herzlich sie drükt, und sich bestrebt, ein erwünschtes Jawort herauszustreicheln.

Und das Mädchen, welch eine herrliche Figur! Wie sie dasteht, im Nachsinnen vertieft, die eine Hand seiner Zärtlichkeit Preis gibt, und mit der andern — denn auch das Dorf hat seine Koketterien — nachlässig am Korallenband spielt, teils um die Niedlichkeit ihrer Finger zu zeigen, teils um seinen Bliken eine Richtung zu geben, von der sie sich viel Vorteil verspricht! Und ihr etwas auf die Seite gesenktes Köpfchen, ihre Mine! Und hätte Chodowiecki sonst nichts gemacht als das: so hätte er seinen Grabstichel verewigt, und sich ein Recht auf die Bewunderung der Nachwelt erworben. Herzliche Zufriedenheit über den vielleicht längst gewünschten Antrag, spricht in jedem Zug ihres Gesichts. Aber sie fült sich zugleich, und will ihm doch seinen Sieg nicht so gar leicht machen. Sie sinnt auf die schiklichste Art, seinen Antrag zu beantworten, ohne sich etwas zu vergeben; schlägt die verrätherischen Augen nieder, zieht die Lippen zusammen, und senkt das Köpfchen ein wenig, um sich das Ansehen der Gleichgültigkeit und Ueberlegung zu geben: aber guter Hans! treib deine Ochsen heim in Friede. Die Freude, die auch aus ihrem gesenkten Blike spricht, weissagt dir gewisse Erhörung.

2. Heiratsantrag des Schulmeisters.

Der arme Schulmeister: Man sieht es ihm an, daß seine mühsam erdroschenen Einkünfte eben hinreichend sind, ihn nur nach und nach Hungers sterben zu lassen. Sprechend ist sein von Kummer abgezehrtes Gesicht, über welches

welches ein Professor der Anatomie, noch bei dessen Lebzeiten ein osteologisches Kollegium lesen könte. Donatsgelehrsamkeit, orbilische Methode, Gefül von der Wichtigkeit seines Amts, Furcht vor dem nahen Hungertode, sehnlicher Wunsch nach Verbesserung, ängstliche Besorgnis eine Felbitte zu thun, und endlich die ganze wolausstudirte Formel des Antrags, mit der ehrsamen und tugendbelobten Jungfer sich in ein christliches Eheverlöbnis einzulassen; alles das steht mit leserlichen Zügen in seiner Mine geschrieben. Man glaubt, ihn reden zu hören. Und wie demütig sein lang vorgestrekter Hals, sein gebogener Rüken, sein eingezogener Leib, seine linke Haud auf das Herz gedrükt, und seine gebeugten Knie, um Verzeihung und Vorsprache bitten! Wahre Schulmeisterunterthänigkeit, von einem hochmütigen Generalsuperintenden, oder strengen geistlichen Untergericht eingeprägt! Es ist unmöglich, daß der Mann seinen Heiratsantrag mit einer andern Art thun könte. Kein kleiner Beweis seiner wolstudirten Schulmeisteretikette sind seine Handschuh, der eine aus Ehrerbietung abgezogen von der Hand, die er seinem Morgenstern bietet, und mit in die andere gefasst, in der er seinen Stok so vest hält, als ob es sein Treibersteken wäre. Eben so bedeutend und ausdrukvoll sind die aus einer gelehrten Zerstreuung hinter seinem Ohr vergessene Feder, der zugeknöpfte Rok, der vermutlich die bedenklichen Umstände seiner Weste verbergen soll, das pralende Buch in der Tasche, und die unten mit Lappen besezten Strümpfe. Aber die Fersen sind etwas zu lang, und die Beugung seiner Knie, wie auch das wie ein englischer Pferdeschwanz wegstarrende Perükchen, scheinen mir ein wenig übertrieben zu sein. Auch weis ich nicht, wo der kleine krelle Lichtblik, der nicht einmal

mal eine gute Wirkung thut, auf die linke Wade kömt, die wenigstens obenher noch von dem Roke beschattet wird. Kein Wunder, daß die erschrokenen Kinder vor einem solchen Furchtgerippe, wie vor dem Gott sei bei uns zurükbeben.

Ein schöner Zug ist es; daß der Herr Schulmeister bei dem Metier bleibt, und sich eine Gattin aussucht, die sein pädagogisches Verdienst richtiger zu schäzen weis, als irgend ein Frauenzimmer aus einem andern Stande; die zugleich vermögend ist, im Fall der Noth, ihn in seinem mühseligen Amte thätig zu unterstüzen. Die Rute neben dem aufgeschlagenen Buch, ist ein redender Beweis, daß er sich in seiner Vermutung nicht betrogen, sondern eine Gehülfin gefunden hat, die das Handwerk versteht. Die Dame ist nun leider über die goldnen Jahre des Eigensinns, und der Erwartung weg, und befindet sich in dem unglüklichen Zeitpunkt, wo höchstes Bedürfnis, und Mangel aller Hofnung oft zu den verzweifeltsten Endschlüssen verleitet. Sie macht also einen langen Hals, und scheint sich in der Stellung des Erstaunens und des Unbegreiflichen, mit allmälich vorsinkendem Leib, und Beugung auf eine Seite, über das höchstunerwartete, schon ganz verloren gegebene Glük, gewaltig zu wundern. Vom Erstaunen geht ihre Mine zum Vergnügen über, und entzükende Freude blizt aus ihren Augen, sich aus den Mühseligkeiten des alten Jungferstandes so plözlich erlöset zu sehen. Ihr der Freundlichkeit ganz entwonter Mund, verlängert sich mit einer ungemeinen Süssigkeit, und schmekt schon den Vorschmak des himlischen Kusses. Mit den Ueberbleiseln ihrer zwanzigjährigen Delicatesse, reicht sie ihm ihre rechte Hand — oder wie die Erklärung der Kupferstiche sie richtiger sagt,

Kralle;

Kralle: denn nicht blos ihre Form ist so zierlich, sondern auch die Finger sind von einer ganz unnatürlichen Länge, und zur Bestätigung, daß sie diesen Handschlag recht bereitwillig und herzlich gibt, legt sie die linke Hand auf ihr Herz, die aber unglüklicherweise wegen der Veränderung, die die Zeit mit ihrem Busen gemacht hat, diese Stelle nicht lange behaupten kan, sondern ganz gemälich zu ihrem Magen heruntergleitet. — Der Anzug der funfzigjährigen Schönheit harmonirt mit ihrer ganzen Figur; eben so auser der Mode, wie seine Einwonerin, geschmaklos und schlumperich. Entweder ist es noch ein Erbstük, von der gottseligen Grosmutter, oder er ist aus einer Trödelbude erkauft, in welche er nach verschiedenen Wanderungen, von einer Kammerzofe aus den Zeiten des Schwedenkriegs kam.

3. Heiratsantrag des Predigers.

Ueber die Figur des Predigers lässt sich nicht viel sagen; denn da sie weder einen Sebaldus noch Stauzius, noch Pipsniphenius schildern, kurz da sie keine Satire sein soll: so drükt sie das sehr leicht aus, was sie ausdrüken soll: einen ehrlichen Mann, dem man es an seiner Kleidung ansieht, was er ist; der übrigens weder den Pedanten, noch den Altvater, noch den Eiferer, noch den geistlichen Stuzer, noch den Kopfhänger macht, sondern seine geistliche Würde, auch in dem gewälten Anstand seiner Person behauptet. Sein Blik ist bedeutend und geistvoll, und in seiner Mine liegt Heiterkeit, Ruhe der Sele, und unaffektirte Würde. Die Bewegung seiner Hände, mit seiner übrigen Stellung, ist richtig den Uebungen seines Amtes angemessen, und verräth einen Mann, der gewont ist, den öffentlichen Redner zu machen. Es

ist

ist gar nicht anders zu erwarten, als daß dieser Mann seinen Antrag mit einer kleinen nachdrüklichen Rede thut, die etwas von dem Gepräge der Kanzelberedtsamkeit an sich hat.

Der Gegenstand seines Antrags ist ein gutes liebes Mädchen, das seiner Wal Ehre macht; keins von den leichtsinnigen, eiteln, strozenden oder preziösen Geschöpfen, die uns so oft an der Seite des Mannes misfallen, der Sitsamkeit Demut und Liebe predigt; die durch ihr Betragen, sich und ihre Gatten den Spöttereien der Welt aussezen, und selbst eine lebendige Satire auf ihren Stand sind. Ihre ganze Figur verkündigt ein frommes gutherziges Mädchen, mit stillem Geist, und von einer gezogener Erziehung. Freimütigkeit, lebhafter Wiz, und groser Anstand sind ihre Tugenden nicht: aber für ihre Bestimmung mögten es auch keine Tugenden sein. Die Blödigkeit in ihrem gesenkten Köpfchen, und in ihrer ganzen Stellung, ist so einleuchtend, wie ihre Bescheidenheit und Unschuld, wodurch sie reizend gemacht wird. Ihr niedliches Gesichtchen verschönert sich augenscheinlich durch Schamhaftigkeit, und stille Freude über den Antrag. Meisterhaft, unnachahmlich meisterhaft ist das ausgedrükt: denn man glaubt sie erröthen zu sehen. Ihr artiger Anzug zeugt von Reinlichkeit und gutem Geschmak, ohne Pracht und Verschwendung; gepuzt ohne zu glänzen. Und wenn kein anderer Beweis ihres so ganz von Eitelkeit gereinigten Herzens da wär: so wär es ihr sitsamer niedlicher Kopfpuz, der bei aller seiner Simplicität, mit dem ganzen Mädchen reizend harmonirt. Mit einem Wort: sie verspricht eine bescheidene, sitsame Gesellschafterin, eine fromme, gefällige, duldende Gattin, eine freundliche liebevolle Mutter, eine haushältige fleisige

Haus-

Hausfrau. — Gesegnet sei mir das Engelgeschöpf, das dem Künstler das Ideal zu diesem Meisterstük gab! Gesegnet sei jedes Mädchen, das ihm gleicht! Heil dem glüklichen Manne, dem sie zum Segen bestimt ist! Und geliebt und geehrt sei mir das Herz und die Kunst des Meisters, der mit Schöpfergeist sie so darzustellen vermag!

Die hinter dem Tisch stehende Mutter hebt ausdrukvoll, Blik und Hände dankbar gen Himmel, die Vorsehung für das Glük ihres Kindes zu preisen. — Nur die Arme sind verzeichnet. So ist auch die linke Hand des Mädchens ein häsliches Ding, geschwollen und wassersüchtig, oder noch änlicher der steifen hölzernen Hand eines Invaliden. Die funfzehen von einander gespreizten Finger der Jungfer und des Predigers, thun gleichfals eine üble Wirkung; und wenn man die eine Hand der Mutter dazu nimt, die wenn man nicht recht genau untersucht, zur Tochter zu gehören scheint: so sieht das Ding beinahe aus, als ob sie die Chaine eines englischen Tanzes mit einander machen wolten. — Die Mutter ist etwas zu helle beleuchtet. Für die Entfernung, in welcher sie von den Hauptpersonen absteht, solte sie in der Haltung mehr zurükweichen.

4. Heiratsantrag des Arztes.

"O der Arzt, der Arzt, wie herrlich! sagt der Her"ausgeber in seiner Erklärung! Wie er sich eine Braut "verordnet, wie er so fest auf den kurzen Füssen steht, "und nach der Einwilligung der Dame greift, als wäre "es ein Puls, freilich ists blos die Linke, aber das ist dem "eilfertigen Besucher, und Tröster in Paroxismen, die "keinen Aufschub leiden, jezt genug. Seine runde Linke, "wer kan sie ohne sympathetisches Gefühl von Ruhe, und

"eigner

"eigner Würdigkeit ansehen, hätte er auch nur halb so "viel Schmalz. Uebrigens zeigen Chapeaubas und die "goldne Efflorescenz des Roks, daß der Mann in seiner "Stadt epidemisch ist." Herrlich, ganz herrlich! Indem er mit der rechten Hand bemerken will, scheint er mit der linken den gegenwärtigen Kasum zu demonstriren. Der kleine Irrtum mit der Verwechslung der Hände, hat dem Zeichner Gelegenheit gegeben, an den beiden Armen des Arztes, seine Geschiklichkeit in zwei meisterhaften Verkürzungen zu zeigen. Sein Kopf stimt mit seinem wolgemästeten Körper überein, und seine ganze Figur gereicht sehr zur Empfelung seiner diätetischen Grundsäze. Es ist nicht anders möglich, Chodowiecki mus den Mann nach der Natur gezeichnet haben, sonst könte er nicht so doktormäsig dastehn. Und sein Gesicht, o selbst dem Aeskulap würde es Ehre machen. Wie gesagt, es mus am Krankenbette gezeichnet sein, wo der Mann den Kopf nachdenkend zurükschlug, die Augbraunen tiefdenkend herunterzog, den Blik starr vor sich hinrichtete, und mit ganz in sich gekehrtem Geist, jeden Pulsschlag zält, jedes Simptom der Krankheit bemerkt, erforscht, erwägt, und mit sich selbst wegen des erwarteten Orakelspruchs über Leben und Tod, zu rathe geht.

Was ich aber aus der Dame machen soll, das weis ich nicht. Ich mag sie betrachten, wie ich will: so bleibt sie mir Räthsel. Solte es kein Heiratsantrag sein: so glaubte ich wirklich, sie delirire, oder befinde sich in andern gefährlichen Umständen, und der Arzt verordne ihr eine Oefnung der Ader, oder ein Lavement. Einer Ohnmacht wenigstens, mus sie nahe sein, denn sie befindet sich in einer grosen Ermattung, und scheint im Begrif zu sein, kraftlos zusammen zu sinken. Alle Spannkraft

ihrer Nerven hat sie verlassen, der Leib sinkt vor, der Kopf auf die Seite: gut, daß der Mann so taktvest vor ihr steht. Und ihr Gesicht vollends; wahrhaftig, das solte Lavatern schwer werden zu deschiffriren, oder mit einem gethanen Liebesantrag zusammen zu reimen. Die schmachtenden Augen, denen es Anstrengung kostet, sich offen zu erhalten, und in denen man, wegen der in die Höhe gezogenen Augäpfel nur mit Mühe etwas schwarzes entdeken kan, verrathen einen gefährlichen Kranken, oder sie hat, sich der Vapörs zu entledigen, ein wenig zu viel Herzstärkung zu sich genommen. Das kömt mir am glaublichsten vor, denn ihre ganze Stellung ist taumelnd. Und nur in diesem Fall ist die ganz unnatürliche Bewegung ihres linken Arms, und ihrer Finger begreiflich: denn einem gesunden, nüchternen, und mit Bewustsein handelnden Menschen, ist es unmöglich, auf diese Weise die Hand zu geben. — Das Oberteil ihres rechten Arms ist merklich zu kurz, die Hand aber desto schöner. Ihre Bewegung scheint zu sagen: wenn denn der Herr Doktor es für gut befinden, mag es so sein. — Den schwarzen Fleken unter dem Kinn versteh ich auch nicht. Für das Halsgrübchen steht er zu weit oben, und ist zu sehr vertieft. — Der Schlagschatten des Herrn Doktors auf dem Reifrok der Dame, ist, nach Anweisung des Schlagschattens an der Wand, zu kurz abgeschnitten. Einer von beiden ist falsch. Noch einen Uebelstand macht die im Grunde unbedeutende Kleinigkeit, daß der rechte Arm des Sessels hinter dem Arzt viel zu hoch ist.

5. Heiratsantrag des Pedanten.

Allerdings mus der Mann seine wolmemorirte Oration, nach Weisens oder Menantes Regeln, mit einem

orato-

oratorischen Furor herdeklamiren, und sein ecstatisches Ansehen zeigt, daß er eben bei der schönsten Stelle derselben ist. Vermutlich hat es der Herausgeber getroffen, wenn er in der Erklärung glaubt, daß sie von Evens und ihrer Töchter Bestimmung handle. Sein schlaues Gesicht, und das allerliebste bedeutende, halb schamhafte Lächeln der Dame dabei, machen es mehr als wahrscheinlich. Seinen zurükgeworfenen Kopf, und an die Deke geheftesten Blik, hat er, entweder der Zierlichkeit wegen, von einigen unserer Kanzelredner kopirt, die den lieben Engelchen am Dekgemälde vorzupredigen scheinen; oder er hat, wie sie, einen zureichendern Grund, und fürchtet, durch das Anschauen seiner Dame aus dem Konzept gebracht zu werden, welches denn freilich ein schlimmer Streich wär, da es hier nicht ganz schiklich sein mögte, sein Konzept aus der Tasche zu holen. Die Stellung seines Leibes und die Bewegung seiner Hände und Füsse beweist, daß er seinem Schulunterricht getreu geblieben ist, und noch mit eben der emphatischen Zierlichkeit gestikulirt, die ihm sein ehemaliger Orbil, bei den Schulchrien mit seinem eigenen Exempel illustrirt hat. Uebrigens passen die besezten Knopflöcher seines Kleides gar sehr zu der Idee, die wir uns von ihm machen, und eine andere Perüke dürfte er gar nicht tragen. Ich würde ihm noch ein paar Handschuh angezogen haben. — Wie kömt aber der Lichtblik auf das innere Teil seines rechten Knices? Fällt das Licht halb von vorn, halb von der Seite, wie die übrigen Schatten, und die breite Beleuchtung der Brust ausweisen: so steht das ganze Knie, theils durch das linke Bein, theils durch den Rockschos in tiefem Schatten; soll es aber ganz von der Seite kommen; so muß das Profil seines Gesichts, wie auch die Brust in tieferm Schatten stehen.

Die kurzbeinigte Dame mit ihrem steifen Hals, grosen Reifrok und zurükgezogenen Füschen ist ein würdiges Kompaniestük, und mögte das Ideal zum äuserlichen der weiblichen Pedanterie geben. Sehr weislich bemüht sie sich, auch bei der höchsten Freundlichkeit, die Lippen zusammen zu heften, um ihren Liebhaber nicht durch die fürchterliche Aussicht in die ansehnliche Weite eines zahnlosen Mundes abzuschreken. Ein jedes bejahrtes Frauenzimmer solte diese Figur fleisig betrachten, um sich das scheusliche, Abscheu und Ekel erwekende des Anbliks recht lebhaft vorzustellen, wenn ein abgezahntes Todtenkopfsgesicht, mit eingefallenen Augen, durch eine jugendliche Koeffüre, und durch Entblösung eines Busens, an dem die hervorstechenden Brustknochen der erhabenste Teil sind, sich doppelt abscheulich macht, und in jedem Anschauer die Bewegungen eines Vomitus erregt. Aber der rechte Arm ist abscheulich, zweimal gebrochen, steif geheilt, das Oberteil merklich zu kurz, und die Hand wirklich skeletirt. Das Leidlichste, was einem dabei einfällt, ist der Mann mit der verdorrten Hand aus der Bibel, der sie ausstrekt, um sie heilen zu lassen. — Das entkleidete Bild an der Wand hat vermutlich den Endzwek, die Lebensgeister der Männer auf dem Kanapee ein wenig in Bewegung zu setzen. Schade nur, daß der Anblik der Bewonerin selbst jede Wallung kräftiger wieder dämpft, als eine Purganz, Kampfer und Temperirpulver!

6. Heiratsantrag des Odendichters.

Als Karakterzeichnung kan ich dieses Blat nicht betrachten: denn nichts auf demselben, die Mutter, als eine Nebenperson, ausgenommen, ist Natur, alles ungeheure Uebertreibung und Karrikatur. Wir können es blos für allego-

allegorische Satire annehmen, die solche Uebertreibungen sich erlaubt; und nur in dieser Rükſicht ist des Herausgebers witzige Erklärung passend. Aber dann steht das Stük ganz am unrechten Ort, und passt nicht unter eine Karaktersamlung aus der Natur. Es kan also auch nicht nach den Regeln der Uebrigen beurteilt werden, sondern erfodert, daß man sich besonders auf die Allegorie einlässt, wozu hier der Raum nicht ist. Aber auch, als Allegorie betrachtet, ist die linke Hand des Wolkenherunterreissers abscheulich verzeichnet. Mund und Auge drüken nicht verhältnismäsige Begeisterung aus; und mich wundert daß der Mann bei dem gewaltigen Sprung, der sogar Rokpatten und Ermelaufschläge in eine flatternde Bewegung sezt, wozu doch gewis die Kraft eines Wirbelwindes kaum hinreicht, nicht die Perüke verliert. Ob das doppelte Licht, das teils seiner Schwierigkeiten, teils seiner widrigen Wirkung wegen, von den gröſten Meistern längst verworfen, und in ihren besten Stüken vermieden worden ist, etwa auch eine allegorische Bedeutung hier hat, weis ich nicht. So viel sehe ich, daß es durch die verlezte Einfachheit der Beleuchtung, und durch seine vielen krellen Lichtpartien, die wieder durch viele kleine Schatten scharf abgeschnitten werden, das Auge blendet und ermüdet. Ganz falsch ist das hohe Licht auf den Fenstervorhängen. Oder nimt der Verfertiger gegen über noch ein paar Fenster an, um gar dreifaches Licht zu bekommen? Dem widersprechen indessen die Schlagschatten der Figuren. Wegen des durchfallenden Lichts müssen sie helldunkel sein. Und woher kommen die scharfen Schatten an den gegen einander gekehrten Seiten der Hauptpersonen? Keine dieser Seiten kan wegen des in der Mitte des Zimmers sich durchkreuzenden Lichts völlig beschattet sein: sondern

die Hauptschatten müssen sich in der nach uns zugerichteten Mitte der Figuren befinden, wo hier in den Gesichtern, an dem Kleid und Beinen, wie auch am Arm des weiblichen Ungeheuers hohes Licht ist. Eben so unbegreiflich ist das hohe Licht auf der zwischen beiden Fenstern sizenden Mutter, an der die Mitte Halbschatten haben mus, und nur die äusern Umrisse hellbeleuchtet sein können.

7. Heiratsantrag des Altertumkenners.

Mich dünkt, der Künstler hat hier die Wissenschaft mit dem Objekt derselben verwechselt, und aus dem Antiquarius selbst eine Antiquität gemacht: denn von der Perüke, bis zu den breiten Schuhen herunter ist er völlig so ausstaffirt, daß er zu einer jeden Stunde, in einer Gallerie aufgestellt werden kan, um die Moden und Sitten des vorigen Jahrhunderts an ihm zu studiren. Wenn der Mann allemal, wo es sich thun läßt, nach dieser Regel verfahren will: so mögte ich gern sehen, wie er einen Anatomen, einen Naturaliensamler, und andere mehr vorstellen will. Vermutlich verwandelt er den ersten in ein Skelet, und den lezten in eine Mumie. "Aber wie ist denn der Antiquar sonst kentlich zu machen?" Wenn Chodowiecki diese Frage nicht zu beantworten weis: so will ich gern meine Unwissenheit bekennen. Aber denn, wenn kein Mittel da ist, ihn in dieser Situazion zu karakterisiren: so dächt ich, wär er auch kein Gegenstand, der für eine solche Situazion gewält werden mus. Und daß dieser Einfall das Mittel nicht ist, davon kan sich Hr. Chod. jeden Augenblik überzeugen, wenn er die Unterschrift wegnimt, und nun Jemanden, der noch nicht mit seinen Gedanken bekant ist, rathen lässt. Alles in der Welt verwette ich, wenn jemand nur auf die entfernteste

fernteste Vermutung kömt, daß das ein Altertumskenner sein soll. Uebrigens widersprechen seine Sitten seiner Tracht nicht, sondern sein Anstand stimt völlig mit seiner Kleidung überein. Doch hat der ganze Mann etwas zu viel und zu dunkeln Schatten, besonders unten herum. Aber sein Gesicht ist ganz herrlich. Wer hier seine treuherzige Liebe und deren Erklärung nicht in jedem Zuge sieht: der begebe sich alles Anspruchs auf phisiognomische Kentnis.

Das Frauenzimmer ist vortreflich. Mit einer verwundernden Neugierde, heftet sie ihren Blik auf das sonderbare Geschöpf, und der Anblik seiner redenden, nicht zu verkennenden Treuherzigkeit, mildert das Schreken, das sich über ihr Gesicht verbreitete. Aber doch kan alle seine Treuherzigkeit nicht verhindern, daß der Gedanke, sich mit einer so alten Edition zu verbinden, sie nicht mit dem äuersten Widerwillen erfüllen solte. Ihr ganzer Oberleib beugt sich zurük, und ihre Hände fahren mechanisch vor, um sie vor seiner Berührung zu schüzen; und schon zieht sich auch der eine Fus zurük, um desto schneller zu entspringen, wenn ihr die Gefahr noch einen Schritt näher kommen solte. Alles ganz vortreflich.

8. Heiratsantrag des Geizigen.

Daß es ein Kaufmann ist, dessen Tochter verhandelt werden soll, und daß der Handel in dessen Schreibstube vor sich geht, ist ein sehr gut ausgedachter Gedanke. Denn daß die Liebe des Geizhalses nur durch Tausende bestimt wird, ist sehr natürlich; und daß die Thür eines Mannes vom Rang, der diese Tausende besizt, einem solchen Liebhaber verschlossen ist, das ist wenigstens wahrscheinlich. Aber bei demjenigen Kaufmann, der weder gros

denken, noch zärtlich empfinden, sondern desto besser rechnen gelernt hat; der Tugend und Verdienst nach Gold abwägt, und Glükseligkeit nur nach Tausenden zält, bei dem hat er eher Hofnung, sein Glük zu machen. Und völlig so steht der Mann auch da, um den Handel richtig zu machen, ohne weiter etwas dabei zu denken, oder zu empfinden. Höchstens scheint er die Artikel des zu fertigenden Ehekontrakts zu überdenken, die Billangs zwischen den zu verschreibenden Summen zu ziehen, und zu überrechnen, wer bei dem Handel am meisten gewinnt, oder verliert.

Das Mädchen, ein junges rasches Geschöpf, die sich mit dem Denken noch nicht sehr abgegeben zu haben scheint, steht augenscheinlich nur auf den gemessenen Befel ihres Vaters an, reibt sich die Hände, starrt den schönen Bräutigam an, und scheint weiter nicht zu viel zu denken, als: das ist ja ein häslicher Kerl!

Das Gesicht des Helden selbst, hat der Künstler nicht für gut befunden, uns sehen zu lassen, wofür er uns aber durch eine weit grösere Schönheit schadlos hält, indem der saubere Liebhaber, selbst während seines Antrags, nicht unterlassen kann, den Geldkasten zu seinem Augenmerk zu machen. Dieser ist der Zwek seiner Bewerbung, der Gesichtspunkt seiner Augen, und seiner Seele, das einzige Ziel all seines Strebens. Wie kan er denn bei dem reizenden Anblik dieses Inbegrifs aller seiner Glükseligkeit, und zwar in dem Augenblik, da er darum wirbt, sich so zerstreuen, und seine Augen auf ein Mädchen werfen, das ihm als eine unvermeidliche Zugabe ohnehin gewis genug ist. Ein groser Meisterzug des Künstlers! Und das ist auch die Bewegung seiner Hände. Die rechte strekt sich zwar nach dem Mädchen aus.

aus, aber nicht in der Form, wie man die Hand einer Braut, sondern wie man Geld aus der Hand eines Zalenden annimt, und die linke drükt sich aus einem durch lange Gewonheit entstandenen Krampf, so zusammen, als ob er die empfangene Zalung wieder zu verlieren fürchte. Sein Kopf ist übrigens, so abgewendet er auch erscheint, noch immer sprechend genug. Von dem Gesicht selbst sieht man eben noch so viel, um aus den hervorstechenden Knochen über und unter dem Auge, und an den Kinnladen, wie auch aus den holen und tiefliegenden Augen und vers fallenen Baken, das ausgehungerte, und durch Sorgen der Vermehrung abgehärmte desselben zu erkennen. Die Perüke ist nicht zu übersehen. Die Form ihrer Frisur zeigt deutlich, daß er um die Kosten des Frisirens zu ersparen, diese Mühe selbst über sich genommen hat. Die übrige Ausstaffirung ist völlig seinem Karakter gemäs. Der zugespizte Schapoba aus Kaiser Leopolds Zeiten, die kurzen Rokärmel, die ellenlange Aufschläge daran, die ganz herunterlaufenden Knöpfe, die ansehnliche Länge der Weste, die Strumpfwülste, und die Miniaturschnällchen, verrathen eine noch vom Grosvater geerbte Gardes robbe, die äuserst geschont, und nur bei sehr feierlichen Gelegenheiten gebraucht worden ist. — Zu kurz sind der linke Arm und die Schenkel. Was ihnen abgeht, ist desto reichlicher an den Beinen zugegeben — Am linken Beine steht auch der Knöchel etwas zu weit nach der hintern Flechse zu.

Der am Schreibepult sizende, seitwärts lauschende Handlungsbediente mit seinem spottenden Gesicht, würde keine unangenehme Nebenfigur sein, wenn es möglich gewesen wär, ihm eine andere Stelle anzuweisen, wenigstens seine Bewegung zu verändern. So macht es

keine gute Wirkung, daß der Kopf gerade am Schapoba des Herrn Bräutigams angepaßt ist. Er scheint aus demselben herauszukriechen, oder mit der Spize des Ellbogens einen Stos hinter die Ohren zu bekommen. Dieser Uebelstand hätte dadurch vermieden werden können, wenn er sich rükwärts gebeugt hätte, um das Gesicht des Anwerbers in Augenschein zu nehmen; oder auch wenn die Figuren nur um ein weniges mehr zusammengerükt worden wären. Man hätte denn doch einen Teil seines Oberleibes, nebst dem Arme mitgesehen.

9. Heiratsantrag des Kranken.

Eine schöne Gruppe, die wegen der Einfachheit ihrer Komposizion und Beleuchtung, und wegen der guten Haltung des Ganzen, ungemein angenehm ist. Keine Nebensachen zerstreuen den Blik; keine herumgestreute Licht- oder Schattenpartien blenden das Auge; keine grose oder helle Lichtmassen schaden den Hauptfiguren, die durch das höchste Licht und den tiefsten Schatten sich vor dem einfachen Grunde herausheben, und dem Auge einen einzigen Ruhepunkt lassen.

Der Kranke, o man mögte ihm sogleich zu Hülfe eilen, um seine für Entkräftung sinkenden Knie zu unterstüzen; denn der Stok in seiner linken Hand, den er mit einer guten Art gegen sich anstemmt, scheint zu diesem Endzwek nicht hinreichend zu sein. Alles an diesem lebendigen Bilde der Verzehrung ist abgemergelt und schwach, auser das Unterteil der Beine, die um die Knöchel herum ziemlich stark verschwollen sind. Kaum, daß der schöpferische Frisör noch den Haarbeutel befestigen, und von dem Restchen der dünnen Haare, mit betrügerischer Hülfe des Puders und der Pomade, noch ein Lökchen

chen hinter die Ohren, und ein Tuppee über die kale Stirn zaubern konte, das aber schwerlich dem sanftesten Hauch eines Abendlüftchens widerstehen wird. Sein Gesicht ist bis zur fürchterlichen Täuschung, das Gesicht einer wandelnden Leiche. Man sehe nur die eingefallenen Schläfe; die von ihrer Deke entblösten und über fürchterlich grose Augen herabfallenden Augenlieder, die hervorstechenden Knochen am Auge; Lippen, die kaum noch die Zähne bedeken können, die tief verfallenen Baken und die blosliegenden Nerven am Hals! Und seine mühsam erzerrte Freundlichkeit ist das Lächeln des Todes. —

Das Mädchen mit einer Mischung von Leichtsinn, Troz, und Spötterei in ihrem Ausdruk, lässt sich zwar die eine Hand, halb widerstrebend, anfassen, legt aber die andere halb nachdenkend, halb naseweis an das Gesicht, und scheint zu sich selbst zu sagen: Ja, du wärst mir der Rechte!

Der forschende Blik, mit welchem die Mutter ihre Tochter beobachtet, scheint anzuzeigen, daß sie mit der Verbindung zufrieden sei, doch aber die bei dem Antrag entstehenden Empfindungen des Mädchens auch mit zu Rathe ziehen wolle. Ihre zusammengelegten Hände verrathen ihr Mitleiden mit dem Kranken, vielleicht auch mit dem künftigen Schikſal ihres Kindes.

10. Heiratsantrag des Windbeutels.

Der allerliebste junge süsse Herr schwebt da vor dem Mädchen, als wenn er von einem Theater daher geflogen käm. Alles ist leicht, alles lebt und webt an ihm. Sein Gesicht sieht aus, als wenn er eine galante Sottise sagte, und er fasst sein Mädchen gerad so an, als wenn er in einem Saltomortale mit ihr in das Ehebette springen wolte.

Digitized by Google

wolte. Uebrigens verräth Anstand und Mine noch das Gefül des eignen Werts, und die Selbstgefälligkeit eines jeden Geken.

Das Mädchen, ein eben so allerliebstes süsses Kind, scheint keinen Misfallen an der Lebhaftigkeit seines Antrags zu haben, sondern steht da, wie ein Püpchen, erwiedert seine galante Umarmung mit aller Vertraulichkeit, beugt nur das Köpfchen ein wenig zurük, um ihre Koeffüre von seiner Lebhaftigkeit sicher zu stellen, und besteht unterdessen mit einem zufriedenen hirnlosen Lächeln, sein schönes volles Tuppee. — Was soll aber das Aufsliegen ihres Kleides? Sie steht ja ruhig. Der Sprung des Herrn hat doch unmöglich die Luft in eine solche Bewegung gesezt, daß sie gleich einem Sturmwinde das Kleid in die Höhe hebt? Oder that es der Künstler, um eine desto vollständigere Simmetrie mit den fliegenden Kleide des Hasenfuses, so wie in den übrigen Teilen hervorzubringen? Diese Simmetrie ist so auffallend, daß die Grundlinien der Figuren völlig einem X ánlich sind, das auf einem paar Beinen stehet.

In der Beleuchtung hat sich der Künstler ganz vergessen. Er hat wie bei dem Odendichter doppelte Fenster angebracht, und doch das doppelte Licht nicht ausgedrükt. Das linker Hand des Spiegels befindliche Fenster, ist aufgezogen, keine wie bei dem andern, vorstehende Personen können das einfallende Licht aufhalten: und doch stehen die Figuren von dieser Seite in einem so dunkeln Schatten, als ob es vermauert wär.

II. Heiratsantrag des Officiers.

Der tapfere Kriegsmann handelt auch hier der soldatischen Regel gemäs, dem Feinde keine Zeit zu Uebers legungen

legungen zu lassen. Er verbindet Auffoderung und Angrif unmittelbar mit einander, und sein Angrif scheint ziemlich ernstlich zu sein. In seinem Gesicht ist freundliche herzliche Liebe, die aber nichts von Zärtlichkeit weis, mit soldatischer Verwegenheit gemischt.

Die okkupirte Schöne scheint durch die Ueberrumpelung eben nicht sehr auser Fassung gesezt zu werden. Sie duldet den Sturm ganz gelassen, und die Bewegung ihrer Hände verräth einen nur sanften Widerstand. Sie zieht zwar das Köpfchen ein wenig zurük, aber ihr nach dem unternehmenden Krieger schalkhaft hinschielendes Auge, ihr lächelnder Mund und ihre ganze Mine verräth, daß der Widerstand nicht sehr ernstlich, und von kurzer Dauer sein wird; daß die Uebergabe vielleicht izt schon beschlossen ist, und nur durch den häslichen Schnurrbart noch ein wenig verzögert wird.

12. Heiratsantrag des Entführers.

Die Figuren sind richtig gezeichnet, die arbeitende, ängstliche Eilfertigkeit des Entfürers, und das Widerstreben des Mädchens gut ausgedrükt: aber ihr Gesicht ist zu wenig karakterisirt. Sie hebt zwar die Augen gen Himmel, aber ohne allen Ausdruk des Schmerzes, des Schrekens oder der Verzweiflung. Und warum ist es in den Schatten gestellt, da es das einzige Gesicht ist, das man von den Hauptpersonen zu sehen bekömt? — Warum der Künstler das Gesicht des Entführers verstekt hat, das ist sehr begreiflich. Es war, wo nicht unmöglich, doch unendlich schwer, so mannigfaltige, zum Teil sich widersprechende Bewegungen, in einem so kleinen Gesicht, und zwar in einem Moment ausdrüken: als heftige Liebe, Furcht zu beleidigen, Besorgnis, Aengstlichkeit, scheinbare

bare Gewaltthätigkeit, und noch mehrere, die alle das Herz des Entführers bestürmen müssen. Besser also, diesen Ausdruk der Einbildung des Anschauers überlassen, als die Illusion durch verunglükte Züge geschwächt. — Ob aber überhaupt der Zeitpunkt der Entführung zum Zeitpunkt des Heiratsantrags schiklich sei? das ist eine andere Frage. Entweder ist der Antrag vorhergegangen, und die Entführung eine Folge der abschläglichen Antwort: oder der Entführer sah den Korb voraus, und verspart den Antrag auf eine gelegnere Zeit als diese. Die Unterschrift ist also falsch, da es die Entführung selbst vorstellt.

Welch ein weites und reichhaltiges Feld hat Herr Chodowiecki hier seinem Ruhm, und unserm Vergnügen wieder geöfnet! Wenn er doch aus meiner Feder die Bitten so Vieler nicht blos lesen, sondern auch erfüllen wolte, die Suiten dieser oder änlicher Karakterzeichnungen künftig fortzusezen. Der Liebesantrag des wilden Studenten, des Hofmannes, des tiefsinnigen demonstrirenden Metaphisikers, oder Mathematikers, des unpolirten Seemannes, des Hipochondristen, des Phlegmatischen, des Hochmütigen, des Elegiendichters, des anakreontischen Liedersängers, des Tragödien- und Komödienschreibers, des begeisterten Malers, verschiedener Handwerker, und hundert Anderer würden ihm reichlichen Stof dazu geben. Auch im Felde der Allegorie würde sein Schenie eine reiche Ernde finden. Er verkent sein Talent, wenn er es zur Vorstellung der Heiratsgebräuche verschiedener Völker, und änlicher Gegenstände anwendet, die ein weniger groser Künstler eben so gut machen kan, und die wir schon in so vielen Reisebeschreibungen finden können.

können. Nur da mus ein Chodowiecki seine Kräfte anwenden, wo die Kräfte eines Andern nicht zureichen.

T.

Nachschrift.

Billig solte mich die Furcht vor dem Bakel des Hrn. Rektor Voß zu Otterndorf — er droht ja Mus. 1781. S. 204. unnachbleibliche Strafe — bewegen, meinen Namen auszuschreiben, wenn ich Ursache hätte, zu glauben, daß er ihm jezt bekanter sein mögte. Und leider ist mein Stil nicht so karakteristisch, wie der Seinige, dem man es im ersten Augenblik ansieht, daß er von einem Manne kömt, der gewont ist, mit der Rute in der Hand zu kommandiren, das. S. 205. Indessen bitte ich den Herrn Rektor, sich einstweilen um meinen Namen nur ganz unbekümmert zu lassen, bis ich etwa unter seine Zucht komme. Ich erinnere mich nicht, jemals etwas mit ihm zu thun gehabt zu haben, um so unerwarteter war mir der in der angeführten Stelle, auf mich gethane äuserst beleidigende Ausfall. Es ist wahr, ich bekam zwar eine Maulschelle von hintenzu, von einem Manne, den ich nie beleidiget habe, den ich nicht einmal kenne, als daß er einige Lieder in Almanache gemacht hat: aber der Mann gehört doch nicht zu den namenlosen Taugenichten, denen er ein Produkt gibt; er ist so ehrlich und nennt sich, und sagt mir, daß er der Herr Rektor Voß ist; und da kan ich es ihm freilich um so weniger übel nehmen. Indessen wolte ich doch den Herrn Rektor demütigst bitten, nicht wieder in diesem Tone mit mir zu reden, bis er mir zugleich Beweise gibt, daß er die Sache, von der hier die Rede ist, besser versteht, wie ich. Ich habe allen Respekt für seine Urteile,

über

über fünf und siebenfüssige Hexameter: aber so lange er mich nicht überzeugt, daß seine Kentnis in der Kunst eben so stark ist, so lange wird er mir erlauben, daß ich die Art seines Ausfalls sehr impertinent, und seinen angemasten Oberappellazionsrichterstul sehr lächerlich finde. Die erste müsige Stunde, in welcher mich die Lust anwandeln wird, mit einem so handvesten Manne anzubinden, will ich dazu anwenden, ebenfals in einem Journal, ihm meine schuldige Dankbarkeit für sein höfliches Andenken zu bezeigen.

3.

Anzeige der im Jahr 1780 gedruckten Kunstbücher.

I.

Nachrichten von Frankfurter Künstlern und Kunstsachen, enthaltend das Leben und die Werke aller hiesigen Mahler, Bildhauer, Kupfer- und Petschierstecher, Edelsteinschneider und Kunstgieser. Nebst einem Anhang von allen, was in öffentlichen und Privatgebäuden merkwürdiges von Kunstsachen zu sehen ist. Mitgetheilt und durch vieljährigen Fleiß gesammelt von Henrich Sebastian Hüsgen, verschiedener patriotischen Gesellschaften Ehren-Mitglied. Frankfurt am Mayn 1780. 1 Alph. 2½ Bogen in 8. (20 Groschen).

Der Titel verkündigt beynah alles, was man dahinter zu suchen hat. Weil man aber vielleicht aus den Worten: aller hiesigen Maler ꝛc. schließen möchte, es wäre nur

nur von jetzt noch lebenden Künstlern die Rede; so erinnern wir, daß Hr. Hüsgen bis in die ältern Zeiten zurückgeht und von allen Künstlern, die Frankfurt hervorgebracht oder genährt hat, so umständlich Nachrichten mittheilt, als ihm durch langes Nachforschen möglich war. Er hat also seiner Vaterstadt eben den Dienst erwiesen, wie Herr von Stetten der seinigen, der freyen Reichsstadt Augsburg; ob man gleich gestehen muß, daß dieser ihm in Ansehung des Ausdrucks überlegen ist. Hr. H. gehört aber auch nicht in die Klasse der sogenannten Studirten; und desto mehr Ehre bringt es ihm, daß er sich doch gefällig genug auszudrücken weiß; nur nicht immer korrekt. Ein hoher Grad von Patriotismus für alles, was schöne Kunst heißt, belebt ihn und scheint seine Feder regiert zu haben. Das Füeßlinische Namenbuch empfängt durch diese ruhmwürdige Bemühung reichen Zuwachs, sowohl an ganz neuen Namen, als auch an Zusätzen zu manchen alten, die schon dort anzutreffen sind. Und Reisende werden noch insonderheit Hrn. Hüsgens Unternehmen segnen, weil sie dadurch von allen Frankfurtischen Kunstwerken, die sie zu sehen wünschen, vorläufig belehrt werden und erfahren, was sie in dieser, von jeher wegen ihrer Künstler und Kunstliebhaber berühmten Stadt aufzusuchen haben. Denn nach gemusterten Künstlern, von denen der älteste um das J. 1356 lebte, und unter denen auch der Herr geheime Rath Göthe erscheint, folget von Seite 217 bis zu Ende das Verzeichniß der sehenswürdigen Kunstwerke in öffentlichen und Privatgebäuden nach alphabetischer Ordnung, und darunter auch das Kabinet des Verfassers, wo unter vielen andern herrlichen Sachen auch fast alle Dürerische Kupferstiche, von denen er, wie bekannt, ein schätzbares Verzeichniß ge-

liefert hat, und eine hier ausführlich beschriebene künstliche Schlag- und Repetiruhr, zu sehen ist. Den Beschluß macht ein, auf dem Titel nicht erwähntes Verzeichniß alter Frankfurtischen Künstler-Portraite, die in Kupfer gestochen worden sind.

II.

Des Ritters Wilhelm Hamiltons, Sr. Großbritannischen Maj. Abgesandten zu Neapel ꝛc. Nachrichten von den neuesten Entdeckungen in der im J. C. 79 am 24. Aug. durch den Ausbruch des Vesuvs verschütteten Stadt Pompeji. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Zusätzen begleitet von Christoph Gottlieb von Murr. Nürnberg, auf Kosten der Seeligmannischen Kunsthandlung 1780. 4 Bogen in gr. 4, nebst 13 Kupfertafeln. (2 Thlr. 16 Gr.)

Dieser herrliche Aufsatz ist aus dem vierten Band eines kostbaren Englischen Werks, betitelt: Archaeologia, or miscellaneous Tracts relating to Antiquity, auf teutschen Boden verpflanzt worden; und Herr von Murr hat dadurch eine desto verdienstlichere und dankwürdigere Handlung verrichtet. Weil Herr Rektor Martini zu Leipzig das Vornehmste aus dem Original in seine Beschreibung von Pompeji übergetragen hat, und sowohl sie, als die Murrische Uebersetzung erst neulich in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften (B. 25. S. 52. u. ff.) recensirt worden ist; so halten wir uns nicht länger dabey auf.

III.

Oeffentlicher Vortrag, die Geschichte der hiesigen Kunstakademie, und die Angelegenheiten des Kunstwesens überhaupt betreffend. Nebst der damit verbun-

denen

denen Erſten feyerlichen Austheilung der Prämien, auf der alten Stadtakademie an junge Künſtler den 27ſten Martii 1780. Verfertiget und abgeleſen von Emanuel Biermann, J. U. L. und Eines Ehrlöbl. Stadtgerichts Referendarius. Augsburg, in Commiſſion der Klett- und Frankiſchen Buchhandlung zu haben. 2 Bogen in 4.

Mit der wärmſten Theilnehmung über die Wiederauflebung eines alten, gleichſam eingeſchlummerten Inſtituts, das in Augsburg zur Bildung guter Künſtler 1712 angelegt ward, haben wir dieſe Schrift geleſen. Man wird dadurch belehrt, daß der Herr Oberrichter Paul von Stetten der Jüngere, dem Augsburg bereits ſo viel zu danken hat, und Herr Bürgermeiſter Johann Baptiſt Moritz Ludwig von Karl zu Mühlbach, die vornehmſten Patrioten ſind, denen man dieſe Auflebung ſchuldig iſt. Nach dem redneriſchen Vortrag des Hrn. Lic. Biermann bekommen eilf von 45 hier genannten jungen Künſtlern Münzen, als Prämien, zur Belohnung, die zugleich bey dieſen Bogen von Hrn. Joh. Elias Haid ungemein ſauber in ſchwarzer Kunſt geſtochen erſcheinen. Hr. Nilſon hatte ſie erfunden und Hr. Martin Bückle geſchnitten. — Bald hoffen wir von dem erwünſchten guten Fortgang dieſer akademiſchen Anſtalt Nachricht geben zu können.

IV.

Gallerie der alten Griechen und Römer, ſamt einer kurzen Geſchichte ihres Lebens. In Kupfer geſtochen und herausgegeben von Gottlieb Friedrich Riedel. Erſten Bandes erſte und zwote Abtheilung. Augsburg, bey G. F. Riedel 1780. 24 Kupfer, nebſt 10½ Bogen Text in Quart. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Künstler, der dieses, jungen Freunden der Musen nüzliche Unternehmen wagt, ist eben der, dessen Leben einer unserer Mitarbeiter im 4ten Heft dieser Miscellaneen S. 50 u. ff. beschrieben hat. Jeder Band wird aus vier Abtheilungen bestehen, und jede derselben 12 Kupferstiche, mit Beschreibungen der darauf abgebildeten alten Genies, enthalten. Die beyden vor uns liegenden Abtheilungen des ersten Bandes stellen lauter Köpfe und Büsten griechischer Philosophen vor, nach alten in guten Kupferstichsammlungen befindlichen und jedesmahl benannten Denkmahlen treu nachgezeichnet und reinlich in Kupfer gestochen. Die Beschreibungen sind von einer andern Hand, und, wie man bald wahrnimmt, mit Zuziehung der besten Hülfsmittel, entworfen. Eltern, die für eine feine Erziehung ihrer Kinder sorgen, werden wohl thun, wenn sie ihnen diese nüzliche und doch wohlfeile Gallerie anschaffen.

V.

(Johann Leonhard Hofmanns) Anweisung zu Verfertigung und Gebrauch des allgemeinen Zeicheninstruments ohne Gläser, mittelst dessen jeder, auch der Zeichenkunst unerfahrner, ohne weitern Unterricht, nach der Natur alles geschwind und pünktlich zu zeichnen vermag. Mit Kupfern. Anspach, bey Haueisen 1780. 4 Bogen in 8.

Wer sich der hier vorgeschlagenen Methode, die, wie uns dünkt, leichter und brauchbarer, als die bisherigen, ist, bedienen will, muß sich die kleine Schrift selbst anschaffen, weil sie keinen kurzen Auszug leidet und des Verfassers Beschreibung dadurch nur undeutlich werden würde.

VI. Ueber

Digitized by Google

VI.

Ueber die musikalische Mahlerey. An den königl. Kapellmeister, Hrn. Reichart, von J. J. Engel. Berlin, bey Christ. Friedr. Voß und Sohn 1780. 3 Bogen in 8. (3 Gr.)

Mit seinem bekannten feinen Gefühl und scharfer Empfindung des Schönen aller Art beantwortet hier Herr Engel zur völligen Befriedigung aller Kenner und Liebhaber folgende vier Fragen: 1) was heißt mahlen? 2) was für Mittel hat die Musik zum mahlen? 3) was ist sie durch diese Mittel im Stande zu mahlen? 4) was soll sie mahlen, und was soll sie nicht mahlen? Die aus der Beantwortung dieser Fragen gezogenen Regeln sollte billig jeder Komponisteur stets vor Augen und im Herzen haben.

VII. VIII.

Beschreibung der Bou-Magie, oder der Kunst, Schattenrisse auf eine leichte und sichere Art zu vervielfältigen. Mit einem Kupfer. Münster, bey Perrenon 1780. 2½ Bogen in 8. (3½ Gr.)

Beschreibung eines sehr einfachen, zur Verjüngung der Schattenrisse dienenden Storchschnabels, den sich jeder Liebhaber selbst verfertigen kann. Nebst einem geometrischen Beweis und Tafeln über dies Werkzeug. Mit Kupfern. Münster, bey Perrenon 1780. 4 Bogen in 8. (6 Gr.)

Nur um der Vollständigkeit willen mögen die Titel dieser Schriftchen hier stehen; denn an der Kunst, die sie lehren und weiter ausbreiten wollen, findet Recensent, als an einer den wahren schönen Künsten und dem guten Geschmack widerstrebenden Sache keinen Gefallen.

Die Fortsetzung ein andermahl.

4.
Anzeigen neuer Kupferstiche.

Le jour ou Depart de la Mariée, la Nuit ou Soirée de la Mariée, le dangereux Modéle und la fille surprise sind vier angenehme Blätter von Patas, nach Zeichnungen von Eisen und Queverdo gestochen. Die beyden ersten sind, jede für 4 Livres, die beyden letzten, jede für 3 Livres bey Crepy in Paris zu haben.

Journal de Paris N. 93.

Le mari dupe et content und la prudence en defaut. Beyde nach Zeichnungen von le Barbier durch Patas verfertiget. Jeder kostet 1 Livre 16 S. bey Hemery.

Tante de G. Dow ist des Hrn. Wille neuestes Blatt, das er nach dieses Meisters Gemälde, welches er selbst besitzt, gestochen hat.

Zum Abregé hist. de l'hist. de France p. le Préf. Henault sind wieder 6 neue Kupferstiche in Paris erschienen. Die Gegenstände sind aus der französischen Geschichte genommen, von Cochin gezeichnet, und von Prevost in Kupfer gestochen. Diese beyden Künstler verkaufen sie auch.

La Veuve de Sarepta ou l'hospitalité recompensée, 13 Zoll 8 L. hoch, 10 Z. 10 L. breit, hat Barbier in Paris nach dem Originalgemälde des Petrus v. Cortona gestochen. Ist bey ihm selbst zu haben.

Recueil de différens morceaux d'Architecture.

Temple funéraire dédié à Mr. de Voltaire, en trois feuilles. 3 Liv.

Repo-

Digitized by Google

Reposoir de Mr. Despretz en cinq feuilles. 1 Liv. 16 Sous.

Ruines d'Architecture. 6 Sous.

Six Tombeaux différens. 1 L. 4 S.

Le Tricéphale Africain. 8 Sous. Zusammen werden diese Stücke in Paris bey Desnos für 7 Liv. verkauft.

Nach Zeichnungen von Ozanne sind gestochen und bey le Gouaz für 30 Sous das Blatt zu haben: Deux Vues de Nantes, une Vue de Painbeuf, et une Vue de la Rochelle. In der Collection des Ports de la France sind es die Blätter 15 bis 18.

Eruption du Vesuve gravé d'après le Tableau de Mr. *Vernet* par *Verrotter*, à Paris chez la Chaussée et Desnos. Nicht nach einem Gemälde des berühmten Joseph Vernet, sondern nach einem seines jüngern Bruders und Schülers, Ignaz Vernet, der zu Neapel gestorben ist.

Journal de Paris N. 115.

Kurze Nachrichten.

Herr Moreau der Jüngere, königl. Kabinetszeichner und Kupferstecher zu Paris, hat bey der Akademie der Malerey und Bildhauerey ausgestellt: 1) Die Krönung des Königs. 2) Die Zeichnung des großen Canals zu Versailles, bey der Vermählung des Königs. 3) Die Revüe auf der Plaine bey Sablons.

Journal de Paris N. 122.

Digitized by Google

Grafs Gemälde in Leipzig sind im vorigen Jahre durch das vortrefliche Bildnis des regierenden Churfürsten vermehret worden, das ihn in völliger Gestalt und Lebensgröse, unter dem mit Hermelin gefütterten Purpurgewande, deutsch geharnischt, darstellt, und hat im Rathszimmer, wo an den Wänden alle Churfürsten der Albertinischen Linie, in Gemälden von gleicher Größe, auftreten, gerade über dem Stuhle des vorsitzenden Bürgermeisters, seine Stelle eingenommen.

Herr Bause in Leipzig hat Hrn. Profess. Försters Portrait nach Grafen unter Händen, welches wir auf Ostern erhalten. Sein letztes Blatt ist die heilige Magdalena des Battoni. Die Carnation der Figur ist mit sicher spielender Hand punctirt, so, daß ihr Traktement der gehämmerten Manier gleicht, und gegen Beywerk und Drapierung, die auf gebeitzten Grund schraffiert sind, im Ganzen glücklich wirkt. Bachs Zeichnung ward nicht in der Absicht gefertiget, daß darnach gestochen werden sollte. Es war ein Studium, das sich unter andern Fleisses-Proben befand, die er, zum Beweise der Anwendung seiner Stunden in der Dresdner Gallerie, bey der Rückkehr nach Leipzig, seinem Lehrer vorlegte, und das er, ohne genaue Rücksicht auf das Original zu nehmen, für das Portefeuille eines Kunstsammlers repetirte. Er trug daher den Hauptinhalt des Gemäldes, mit Gleichgültigkeit gegen Nebendinge, und nicht mit Verläugnung des Charakters der Schule, in der er sich bildete, in seine lavierte Zeichnung über, veränderte aber nichts von dem, was Battoni's eigner Rechtfertigung überlassen werden muß. Weniger war es dem Stecher vergönnt, das Wesentliche des Vorbildes weder zu erhöhen, noch zu verbergen

Bergen — Das Blatt ist 18 Zoll breit, 12½ Zoll hoch, und der Preis 2 Rthlr. 16 Gr.

Der Maler Rode in Berlin, dessen Pinsel schon verschiedene Kirchen mit den kostbarsten Gemälden beschenkt hat, hat sich auch um die ganz neuerbaute Sanct Georgenkirche verdient gemacht, und den Altar durch ein sehr vortreffliches Stück, welches den weinenden Petrus vorstellt, verschönert, auch verschiedene allegorische Gruppen an der Kanzel gemalt, welche diesem berühmten Künstler zur größten Ehre gereichen.

Ein Uhrmacher in Genf hat dem berühmten Rousseau eine Statue von weissem Marmor errichtet. Rousseau steht in Lebensgröse in griechischer Kleidung auf einem Postamente. Vor ihm liegt sein Emil vorwärts gebogen auf den Knien, um seinen kleinen Schlitten mit einem Hammer zu befestigen. (Dieser Emil ist die Copie von dem Sohne des Argens, der ihn gänzlich nach Rousseaus Grundsätzen erzieht). Um den Leib dieses Emils schlingt sich ein doppeltes Kettchen, das am Ende an einen Blumenkranz befestiget ist, den Rousseau in der rechten Hand hält, und auf diese Art seinen Emil regiert. Am Postamente selbst sind viele Anspielungen auf die alte und neue Erziehungsart.

Goth. gel. Zeit. 44. St. Seite 366.

Der Bildhauer, Hr. le Comte, in Paris hat nunmehr das Grabmahl des Abbe's und Staatsministers Terray zu Ende gebracht. Themis auf dem Medaillon des Abbe's gestützt, beklagt seinen Verlust in Ausdruck des tiefsten Schmerzes. Der Genius der Künste, zum

Theil mit einem dichten Schleyer bedeckt, beweint ihn ebenfalls, in einer Hand den Plan zur Gallerie haltend, in welche dieser Minister alle Produkte der lebenden französischen Künstler, zu vereinigen dachte. Im Basrelief sieht man den Fleiß, die Wissenschaften und die Gerechtigkeit, welche ihm Zutritt zum Throne Ludwig XIV. schaffen, der ihm die Finanz-Regierung aufträgt.

Journal de Par. n. 115.

Hr. Caffieri, königlicher Bildhauer und Prof. der Akad. der Maler und Bildhauer zu Paris, hat die Statue des heil. Satyrus, in der Stellung wie der Heilige das Volk anredet, aus Marmor mit allgemeinem Beyfall verfertiget.

Journ. encyclop. Juin. 1780.
T. IV. P. III. p. 528.

Der Fürst-Bischoff von Lüttich hat, bey seiner gestifteten Maler- und Bildhauer-Akademie, nun auch zwey Preise von einer goldenen und einer silbernen Medaille für die jungen Zöglinge in der Mahlerey, Zeichnung und dergleichen, ausgesetzt; und die Herrn Direkteurs Defrance und Aubée, an welche die Stücke zur Untersuchung gesendet werden, sollen mit zehn aus den Gliedern der Academie erwählten Künstlern und Liebhabern, die Preise zu erkennen. Die Stücke müssen längstens allemal den 8ten Aug. einlaufen. Desgleichen hat der Fürst Bischof drey silberne Medaillen für die Zöglinge in den mechanischen Künsten, unter der Direktion des Hrn. Renoz ausgesetzt, welche auf eben diese Art ausgetheilet werden sollen.

Das neueste Gemälde von Greuze ist ein junges Frauenzimmer von ungefähr 15 Jahren auf Leinewand. Sie sitzt an einem Tische mit Blumen; zween Vögel scheinen

nen aus einem Bauer in ihren Busen fliegen zu wollen; sie öffnet ihr Korset, um sie darinn aufzunehmen. Naivetät und Anmuth in dem artigsten Kopfe von der Welt, ein Mund, der zu athmen, eine Brust, die zu klopfen scheint, das der ganzen Figur eingehauchte Leben, geben der Komposition eine so wahre Harmonie, daß dieses Stück des Künstlers Ruhm gewiß vermehren wird.

Merc. de Fr. 4 *Nov.* 1780. n. 23.

Auf dem Versammlungssaale der Societé d'Emulation zu Lüttich waren am 24ten Januar drey Tage lang die Zeichnungen, Malereyen und Bildhauerarbeiten der Akademie und andere Kunststücke ausgestellt; Zeichnungen in Tusche von Hrn. Dreppe; ein historisches Gemälde, die Versuchung des heil. Anton, von Hrn. Defrance; ein Jagdstück von Hrn. Aubée; verschiedene Gemälde; Bildhauerey von Hrn. Latour; ein liegender Morpheus, in Marmor gehauen, von Herrn Evrard, welcher auch schon eine marmorne Büste des Fürsten Bischofs geliefert hat; drey Basreliefs in Holz von Hr. Melatte, Commissarius zu Lüttich; ein Kaffeetopf in Gestalt einer alten etrurischen Vase, mit schön gearbeiteten Zierrathen, und zwey getriebene Basreliefs von Herrn d'Artois, dem Sohne, einem Goldschmidt, deren erste eine allegorische Vorstellung der Kunstgriffe König Philipps von Macedonien, sich zum Herrn von Griechenland zu machen, die andere einen am Creuz sterbenden Christus abbildeten; verschiedene Bildhauerarbeiten in Holz von Hrn. Tompay, darunter ein Blumenstraus von vortreflicher Arbeit und Zartheit der Blätter war; eine Vergleichungs-Pendeluhr, die sich selbst aufzieht, von Hrn. Sarton, Uhrmacher und Mechanikus des Fürsten Bischofs.

Herr

Herr de l'Aunay, Kupferstecher und Mitglied der franz. Akademie zu Paris, ist von der königl. Maler- Bildhauer- und Bauakademie in Koppenhagen zum Mitgliede erwählet worden, und soll derselbe zufolge Königl. Resolution den Namen eines Königl. Dänischen Hofkupferstechers führen.

Die königl. Akademie der Maler und Bildhauer zu Paris hat seit kurzem drey ihrer aggregirten Mitglieder verlohren. 1) Hr. Hofmann, zu Oretto in Schweden gebohren, ein Historienmahler, der seit 1770 aus Paris nach Stockholm zurückgegangen ist, wo er seine Künste ausübte, starb daselbst im Monat März im 55ten Jahr seines Alters. 2) Hr. de la Roue, Bataillenmaler, ein Bruder des Bildhauers; er verlies plötzlich, da man sich die größte Hofnung von seinen Talenten machte, die Kunst und die Welt, und lebte seit der Zeit ganz unbekannt. 3) Hr. Theaulon, Mahler in Sujets familiers, zu Montpellier gebohren, der sich besonders bey der Ausstellung im Jahre 1777 durch das Gemälde La mere severe hervorthat, und seiner schwächlichen Gesundheit halber in sein Vaterland gegangen war, starb nach seiner Zurükkunft in Paris, im 36ten Jahre. Die Akademie bedauert seinen Verlust sehr, da sie die größte Hoffnung von diesem jungen Künstler, sich zu machen Ursache hatte.

Journal de Paris N. 136.

Der berühmte Kupferstecher J. Houbraken zu Amsterdam ist mit Tode abgegangen.

In der Herbstsesßion der Maler- und Bildhauerakademie zu Cassel ist der Hofagent Winkelmann in Hannover als Ehrenmitglied aufgenommen worden.

Bey Morin in Paris kan man auf eine neue Sammlung Kupferstiche subscribiren, die auf 400 verschiedene Veränderungen theatralischer Dekorationen enthalten wird. Der Subscriptionspreis ist 1200 Liv. Einzelne Blätter werden für 6 Liv. verkauft. Der Künstler, welcher sie sticht, ist ein Schüler Servandonis.

Hr. G. M. Kraus in Weimar, kündigt auf Subscription von 1 Conventionsthaler zwey illuminirte Blätter auf holländisches Grosquerfolio-Papier an, die den bey Cahle eingestürzten Berg vorstellen werden.

Am 29ten Jul. zeigte Hr. le Barbier aus Rouen, ein Geschichtsmaler, einige seiner Gemälde in der Versammlung der königlichen Maler- und Bildhauer-Akademie vor. Unter denselben zeichnete sich die Vertheidigung von Beauvais durch die Weiber, an deren Spitze man die Johanne Hachette erblickt, wie sie die feindliche Fahne erobert, ganz vorzüglich aus. Ein angenehmer und leichter Pinsel, eine verständige Anordnung, eine helle und glänzende Farbengebung haben dem Künstler die Ehre erworben, in die Klasse der Agrée's aufgenommen zu werden.

Journal encycl. 1. *Sept.* 1780.
T. VI. P. II. p. 351.

Ein Liebhaber der bildenden Künste sieht sich im Stande, Abdrücke der schönsten und besten Stücke der geschnittenen

nen antiken Steine in einer sehr dauerhaften und feinen Masse, zu sehr billigen Preisen zu liefern, und will zum besten der studierenden Jugend eine mythologische Daktiliothek für Schulen, die aus 150 oder mehrern Abdrücken wahrer antiken geschnittener Steine bestehen soll, in einem Behältnisse, als ein mäsiger Octavband, herausgeben. Sie wird die griechische und römische Götterlehre, und Geschichte enthalten, die durch eine kurze angefügte Erklärung erläutert werden wird. Die Lieferung soll Ostern 1781 seyn, wenn eine gnügliche Anzahl der Liebhaber sich meldet. Die Kosten werden nicht über 2 bis 3 Ducaten seyn. Wer eine Anzahl Subscribenten sammelt, soll auf zehen Exemplare das eilfte, und auf fünfe die Hälfte frey haben. Der Kaufmann Rost in Leipzig nimmt die Subscription an.

Herr Pastor G. C. Adler in Altona, hat den Grundriß des alten Roms in 12 Bogen, von J. B. Nolli, auf einen Bogen, und die vornehmsten Gegenden und Gebäude der Stadt auch verhältnißmäsig verkleinert, so daß er das ganze in einem großen Bogen, 8 Quarttafeln, und 6 Octavblättern sauber gestochen, zu liefern gedenkt. Er verspricht dabey vollständige Beschreibung auf 2 Alphab. gr. 8. Der Subscriptionspreiß ist ein halber Louisd'or.

Hr. Rathe, der in Leipzig unter Oesern studirte, ein in Bachs Manier arbeitender guter Landschaftszeichner nach der Natur, hat sich nach Schlesien zum Fürsten von Schönaich gewendet, der ihn, mit dem Erbieten eines anständigen Gehaltes, zu sich berief.

Inhalts-

Digitized by Google

Inhalts-Anzeige

zum Siebenden Heft.

Seite

1. Ueber Chodowieckis Leben vom Jahr 1780. 3
2. Beurteilung der Kupferstiche in Göttinger Taschenkalender vom Jahr 1781. 15
3. Anzeige der im Jahr 1780 gedruckten Kunstbücher. 48
4. Anzeigen neuer Kupferstiche. 54
5. Vermischte Nachrichten. 55

Digitized by Google

Digitized by Google